

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

3 / 2008

- **»Das verflixte siebte Jahr**
Die Finanzierung von Integrationsfachdiensten soll in Hessen neu geregelt werden
- **Das »Gefühl der Unerreichbarkeit« überwinden**
Die 6. Psychiatrietage Marburg-Biedenkopf wollten Grenzen erkunden
- **Bevor aus der Gewohnheit eine Sucht wird**
Der Caritasverband Frankfurt bietet Kurse zum kontrollierten Trinken an
- **»Es wird viel passieren ...«**
In der Daily Soap »Marienhof« ist ein Asperger-Autist aufgetaucht
- **Fragebogen**
Sieben Fragen an Ulrike Zibis
- **Extra**
20. Frankfurter Psychiatriewoche: alle Veranstaltungen im Überblick



Noch viel zu tun
Psychiatrie und Öffentlichkeit
— alte Ängste, neue Wege



Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.

HERAUSGEBEN VON DER BÜRGERHILFE SOZIALPSYCHIATRIE FRANKFURT AM MAIN E.V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen zu verbessern. Hierzu hat der Verein im Laufe der Jahre viele Projekte initiiert, deren vorrangiges Ziel die Verbesserung der außer-klinischen Versorgung ist.

Angebote der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. sind beispielsweise das Betreute Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, die Tagesstätte Teplitz-Pavillon und der offene Treffpunkt Süd. Die Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren und mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. Der Psychosoziale Krisendienst sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale und ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte« dient der Vermittlung von Fachinformationen und der Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Situation psychisch kranker Menschen. Sie soll damit helfen, Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis abzubauen.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Kirstin von Witzleben-Strohmeyer (2. Vorsitzende), Regina Stappelton (Schatzmeisterin), Gabriele Schlembach (Schriftführerin) sowie als Beisitzer Wolfgang Schrank, Bernhard Moch und Valentin Thoma. Geschäftsführer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. ist Gerhard Seitz-Cyhy.

Die Arbeit des Vereins wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

IMPRESSUM

Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

KONZEPT

Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

GRÜNDER

Christof Streidl (1939 - 1992)

HERAUSGEBER

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25 - 27
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

CHEFREDAKTION

Gerhard Pfannendörfer, Heidestraße 70
60385 Frankfurt am Main
Telefon 069 447401
E-Mail Gerhard.Pfannendoerfer@t-online.de
<http://www.gerhard-pfannendoerfer.de>

REDAKTIONSTEAM

Henning Böke, Gisela Faißt, Waltraud Gehrmann,
Parvaneh Ghorishi, Christel Gilcher, Oliver Glau-
brecht, Stephan von Nessen, Gerhard Pfannendör-
fer, Nadine Röder

DRUCK UND VERTRIEB

Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main, Telefon
069 907498-0, Fax 069 90749825
E-Mail rwr@frankfurter-verein.de
Internet <http://www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html>

LAYOUT, SATZ UND GESTALTUNG

Zehn44 Beate Wurzhainer
E-Mail info@zehn44.de
Internet <http://www.zehn44.de>

TITELFOTO

Foto: Gerhard Pfannendörfer

ERSCHEINUNGSWEISE

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

AUFLAGE

1.700 Exemplare

EINZELPREIS

Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich
Versandpauschale.

ABONNEMENT

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro, zuzüglich 5,-
Euro Versandpauschale jährlich. Das Abonnement kann
bis zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.
Bestellungen bitte an den Herausgeber.

FÖRDERABONNEMENT

Mit einem Förderabonnement ab 20,- Euro jährlich
kann die Zeitschrift unterstützt werden.

ANZEIGEN

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25 - 27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>



**Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.**

»Nicht Tatsachen, sondern Meinungen über Tatsachen bestimmen das Handeln der Menschen.«

Epiktet, griechischer Philosoph (um 50—um 138)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

zwei von drei Meldungen in den tagesaktuellen Medien beruhen auf »Informationsmaßnahmen« von Pressestellen und Agenturen, hat eine Untersuchung bereits vor etlichen Jahren herausgefunden. Wer keine Öffentlichkeitsarbeit betreibt, so die Schlussfolgerung, hat wenig Chancen in der durch Medien hergestellten Wirklichkeit vorzukommen — zumindest nicht mit einem von ihm gewünschten Bild. Und gerade Soziale Arbeit ist eine erklärungsbedürftige Dienstleistung. Was soziale Organisationen dabei am dringendsten lernen müssen: Öffentlichkeit ist Prozess und Ergebnis zugleich, es gibt sie nur, wenn man sie herstellt.

Ansehen in der Öffentlichkeit erwerben sich soziale Dienste und Einrichtungen so wie andere Unternehmen auch: durch kompetente Antworten auf gesellschaftliche Fragen und durch Personen, die das glaubwürdig vermitteln. Das heißt für neue wie etablierte Organisationen: an die Öffentlichkeit gehen, die Arbeit vorstellen, raus aus der guten Stube. Je bekannter eine Organisation ist und je begründeter ihr Nutzen angesehen wird, desto schwieriger wird es, ihr die materiellen Ressourcen für ihre Arbeit zu verweigern. Und es ist eine positive Nebenwirkung systematischer Öffentlichkeitsarbeit, dass sie zum Nachdenken über die eigene fachliche Arbeit zwingt.

Insofern ist die Frankfurter Psychiatriewoche Öffentlichkeitsarbeit par excellence. In diesem Jahr findet sie zum zwanzigsten Male statt: ein Grund zum Feiern — und dabei gemeinsam darüber nachzudenken, was man noch besser machen kann. Sie sind dazu eingeladen! Die Programmübersicht der diesjährigen Veranstaltungen finden Sie in der Heftmitte dieser Ausgabe.

Gerhard Pfannendörfer
Redaktion »Treffpunkte«

Inhalt

Editorial

- 1 Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

- 3 **Das verflixte siebte Jahr**
Die Finanzierung von Integrationsfachdiensten soll in Hessen neu geregelt werden
Von Christopher Weber
- 5 **Das »Gefühl der Unerreichbarkeit« überwinden**
Die Psychiatertage Marburg-Biedenkopf wollten Grenzen erkunden
Von Manfred Günther
- 7 **Bevor aus der Gewohnheit eine Sucht wird**
Der Caritasverband Frankfurt bietet Kurse zum kontrollierten Trinken an
Von Doris Fischer-Waha
- 9 **»Es wird viel passieren ...«**
In der Daily Soap »Marienhof« ist ein Asperger-Autist aufgetaucht
Von Henning Böke

Thema

- 11 **Noch viel zu tun**
Eine Bürgerbefragung offenbart Informationsdefizit über psychiatrische Einrichtungen
Von Michael Eink
- 14 **Von Mensch zu Mensch**
Vertrauensstiftende Begegnungen von Öffentlichkeit und Psychiatrie
Von Gottfried Cramer

Heftmitte

- 15 **20. Frankfurter Psychiatriewoche**
18. bis 26. September 2008
Alle Veranstaltungen im Überblick — zum Heraustrennen.

- 22 **Kultur als Brücke**
Das Frankfurter Struwwelpeter-Museum vereinigt Kultur und Psychiatrie
Von Beate Zekorn-von Bebenburg
- 25 **In aller Öffentlichkeit**
Zwei Buchbesprechungen
Von Waltraud Gehrman
- 26 **Mehr Spreu als Weizen**
Henning Böke sucht die Frankfurter Psychiatrie im Internet

Forum

- 27 **Für den richtigen Durchblick**
Die Zeitschrift »durchblicker« der Reha-Werkstatt Rödelheim sagt, wo der Schuh drückt
Von M. Schuster und Ingrid Schneider

Informationen

- 29 Notizen, Bücher, Termine, Zitat

Fragebogen

- 32 Sieben Fragen an Ulrike Zibis

Das verflixte siebte Jahr

Die Finanzierung von Integrationsfachdiensten soll in Hessen neu geregelt werden

VON CHRISTOPHER WEBER

Im Jahre 2001 trat das Neunte Buch des Sozialgesetzbuches (SGB IX) in Kraft, das die Teilhabe behinderter Menschen am Leben in der Gesellschaft und am Arbeitsleben regelt. Den Integrationsfachdiensten als Fachberatungsstellen zur Eingliederung ins Erwerbsleben ist dabei ein eigenes Kapitel gewidmet. Strittig ist allerdings nach wie vor die Finanzierung dieser Dienste. Bis Ende nächsten Jahres soll zumindest in Hessen eine Lösung gefunden werden.

Der Integrationsfachdienst (IFD) ist in sieben Jahren zu einem tragenden Baustein bei der Eingliederung von Menschen mit Behinderung ins Arbeitsleben geworden. Es haben sich Netzwerke entwickelt, innerhalb derer der Integrationsfachdienst an der Schnittstelle Arbeit sowohl mit betrieblichen Partnern kooperiert als auch mit komplementären psychosozialen Einrichtungen und Diensten. Diese Netzwerkarbeit würdigt und stellt sicher, dass das seelische Gleichgewicht eines Menschen nie unabhängig von seiner Situation in Bezug auf das Erwerbsleben betrachtet werden kann. Eine Person, die Arbeit als wichtig und Identität stiftend erlebt, kann ein Selbstwertgefühl aufbauen, das sie auch privat in der Balance hält. Ist ein Mensch hingegen arbeitslos oder fühlt er sich von seiner Arbeit über- oder unterfordert, von den Kollegen nicht akzeptiert, ist es nur ein ganz kleiner Schritt, bis er auch außerhalb des Arbeitsplatzes aus dem Lot gerät.

Wohl ahnend, dass sich, wenn es um liebe Geld geht, schnell die Geister scheiden, hat das Sozialgesetzbuch IX zur Finanzierung der Integrationsfachdienste nur vage Aussagen getroffen. In den Paragraphen 110 und 111 heißt es lediglich, die Leistungsträger können den Integrationsfachdienst beauftragen; sie legen Art, Umfang und Dauer des Einsatzes des Integrationsfachdienstes gemäß den Bedarfen des Einzelfalles fest und vergüten ihn entsprechend. Diese diffusen Finanzierungsvorgaben eröffnen eine Reihe von Grauzonen und Rechtsunverbindlichkeiten, welche die Finanzierung der Integrationsfachdienste, bei aller Wertschätzung des inhaltlichen Angebotes, auf tönernen Füße stellen.

- Gemäß § 109 Abs. 4 SGB IX kann der Integrationsfachdienst auch für behinderte Menschen tätig werden, die nicht schwerbehindert sind und für solche, die von einer seelischen Behinderung bedroht sind. Diese

pauschale Aussage kollidiert in vielen Fällen mit den Leistungskatalogen der einzelnen Leistungsträger, welche ganz klare und oft eng gefasste Aussagen treffen, unter welchen Umständen die Beratung und Begleitung durch den Integrationsfachdienst eine angemessene Leistung zur Teilhabe am Arbeitsleben darstellt. Das hat zur Folge, dass je nach Konstellation des Einzelfalles ein behinderter Mensch nach dem SGB IX einen Anspruch auf Beratung durch den Integrationsfachdienst hat, aber keinen Leistungsträger findet, der bereit ist, diese Beratungsleistung zu finanzieren.

- Nach dem Willen des Sozialgesetzbuches IX soll der Integrationsfachdienst ein flächendeckendes niedrigschwelliges Beratungsangebot zum Thema »Arbeit und Behinderung« vorhalten. Dass es diese Vorhaltung von Know-how nicht zum Nulltarif geben kann, wird von ▶

den einzelnen Leistungsträgern oft nicht wahrgenommen.

- Die Bundesagentur für Arbeit (ALG I) sowie die optierenden Kommunen bzw. Argen (ALG II) vereinbaren in Verträgen mit einer kurzen Laufzeit von in der Regel ein bis zwei Jahren ein festes Kontingent an Klienten, die sie dem Integrationsfachdienst zuweisen. Berufsgenossenschaften sowie die Rentenversicherungsträger in ihrer Funktion als Rehabilitationsträger lehnen solche Festlegungen kategorisch ab. Die damit ver-

terschiedlich beantwortet. Das Gesetz hat es versäumt, hierzu eine klare Aussage zu treffen.

Als Fazit kann man sagen, dass das Sozialgesetzbuch IX die gute Absicht verfolgt, den Integrationsfachdienst als niedrigschwellig arbeitende Fachberatungsstelle zu etablieren. Allerdings hat es versäumt, klar zu definieren, welcher Leistungsträger für welche Personengruppen der behinderten oder von Behinderung bedrohten Menschen die Inanspruchnahme des Integrationsfachdienstes finanzieren

zierung man sich einigen wird, entscheidend für die Praxistauglichkeit wird sein, ob sie sich an der Lebenswirklichkeit behinderter Menschen orientiert und den Integrationsfachdiensten die Möglichkeit eröffnet, rat-suchenden Personen, die einen Bruch in ihrer Arbeitsbiografie zu verarbeiten haben, zur Verfügung zu stehen. Diesen Menschen die Tür weisen zu müssen, wäre für den Integrationsfachdienst ein fatales Signal und Wasser auf die Mühlen der Kritiker, die in den im Sozialgesetzbuch IX formulierten Zielvorgaben zur Teilhabe behinderter Menschen einen zahnlosen Papiertiger sehen, welcher sich im Dickicht der Teilhabebestimmungen der einzelnen Leistungsträger verlaufen hat und dem Hungertod inhaltlicher Bedeutungslosigkeit preisgegeben ist. ■

»Prüfstein aller Vereinbarungen muss sein: Verbessern sie die Lebenswirklichkeit behinderter Menschen?«

bundene fehlende langfristige Planungssicherheit in Bezug auf den Einsatz von Fachpersonal stellt den Träger eines Integrationsfachdienstes unter Umständen vor die Situation, aufgrund fehlender Auslastung des Dienstes qualifiziertes Fachpersonal entlassen zu müssen, das er sechs Monate später aufgrund einer besseren Auslastung dringend benötigt. Der Hinweis mancher Leistungsträger, dass es doch keinen Mangel an arbeitssuchenden Sozialarbeitern und Sozialpädagogen gäbe, vernachlässigt, dass sich die Experten des Integrationsfachdienstes ein Wissen angeeignet haben, das außerhalb dieser Einrichtung so nicht vermittelt wird.

- Den Integrationsämtern obliegt seit dem 1. Januar 2005 die Strukturverantwortung für den Integrationsfachdienst. Die Frage, in welchem Umfang diese Strukturverantwortung auch eine finanzielle Verantwortung beinhaltet, wird von den einzelnen Integrationsämtern un-

soll. Dadurch ergeben sich Grauzonen, die es den Leistungsträgern ermöglichen, eine Nicht-Zuständigkeit zu definieren, was wiederum zur Folge hat, dass der gut gemeinte niedrigschwellige Zugang für bestimmte Personengruppen eine nicht oder nur schwer zu überwindende Barriere darstellt.

In Hessen laufen Verhandlungen zwischen dem Integrationsamt, der Liga der freien Wohlfahrtsverbände sowie der Landesarbeitsgemeinschaft der Integrationsfachdienste, um ein tragfähiges Finanzierungskonzept auszuhandeln. Angestrebt ist der Abschluss einer Rahmenvereinbarung, welche eine Rechtsverbindlichkeit der Verantwortung des Landeswohlfahrtsverbandes für die Finanzierung der Integrationsfachdienste in Hessen schaffen soll. Gemäß den Vorgaben des Verwaltungsausschusses des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen soll das neue Finanzierungskonzept bis zum 1. Januar 2010 stehen.

Ganz egal, auf welche Form der Finan-



CHRISTOPHER WEBER
leitet die Integrationsfachdienste Rhein-Main in Frankfurt am Main.
Telefon 069 7580790
E-Mail christopher.weber@frankfurter-verein.de
Internet <http://www.Integrationsfachdienst.rhein-main.de.vu>

Das »Gefühl der Unerreichbarkeit« überwinden

Die Psychiatrietage Marburg-Biedenkopf wollten Grenzen erkunden

VON MANFRED GÜNTHER

Seit zehn Jahren rücken ambulante und stationäre sozialpsychiatrische Einrichtungen im Landkreis Marburg-Biedenkopf aktuelle Fachthemen ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Angebote sind Vorträge, Workshops, Podiumsdiskussionen und die Vorstellung bestehender und alternativer Konzepte der Hilfe für Menschen mit einer psychischen Erkrankung. In diesem Jahr lautete das Rahmenthema »Grenzen überwinden«.

Mehr als 500 psychiatrisch Tätige, Betroffene und deren Angehörige sowie Interessierte besuchen die alle zwei Jahre stattfindenden »Psychiatrietage Marburg-Biedenkopf«. Das liegt im Wesentlichen an drei Faktoren: der Wahl des Leitthemas, den Diskussionen über die vorgestellten Themen und Konzepte sowie das Hinterfragen der Umsetzungsmöglichkeiten von Modellen und Ideen in der Region. Dabei wollen die Organisatoren Brücken zu Betroffenen und Angehörigen psychisch Kranker bauen und die Zusammenarbeit der psychiatrisch Tätigen weiter intensivieren.

»Grenzen überwinden«, das war das Leitthema der Psychiatrietage vom 5. bis 8. Mai 2008. Dabei wurden die wichtigsten Grenzen aufgezeigt, die es zu überwinden gilt: »Was bewegt die jungen Erwachsenen — Grenzen des Verstehens«, »Begrenztheit der etablierten Psychiatrie, alternative Behandlungskonzepte« sowie »Psychisch krank und pflegebedürftig — was dann?«

»Wir stoßen aufgrund des Altersunterschiedes bei den Jüngeren an Grenzen«, erklärte Inka Domnick (IFD Arbeit und Bildung e. V.) die Themenwahl. Das daraus entstehende

»Gefühl der Unerreichbarkeit« begründete Ulrich Oehlenschläger (Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Marburg-Süd) damit, dass die jungen Menschen in Welten leben würden, die nicht immer erreichbar seien. Auch, weil Jugendliche mitunter zwischen virtueller und realer Welt nicht mehr unterscheiden könnten. In Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe sollen deshalb realistische Ziele in der Sprache der Jugendlichen und jungen Erwachsenen entwickelt werden.

Dass dies erforderlich ist, zeigte der Marburger Erziehungswissenschaftler Dr. Benno Hafenegger mit seinem Einführungsvortrag »Erwachsenwerden heute — Im Spannungsfeld von Gelingen und Scheitern« auf: »Die Jugendzeit schlechthin« gebe es nicht mehr. Die junge Generation durchlaufe einen neuen Sozialisations-Mix, den sie sich selbst basteln müsste und der länger andauere als früher. Und dem sollten Erwachsene sowie Betreuungseinrichtungen als »Entschleunigungshilfen« gerecht werden: den Jugendlichen die nötige Zeit zum Erwachsenwerden lassen. Denn ein Teil der Jugendlichen entwickle sich zu »Problemfällen« der Gesellschaft, »weil sie zu den Entkoppelten, den sozialen Ver-

lierern gehören«. Integration mit den notwendigen Hilfen statt Ausgrenzung forderte Hafenegger.

Der Schweizer Privatdozent Dr. Holger Hoffmann aus Bern nahm diese Forderung bei seinen möglichen Auswegen aus der Hilflosigkeit junger psychisch kranker Menschen auf. Es müsse ein kleines, möglichst transparentes Milieu geschaffen werden: Normalisierung statt Stigmatisierung, Gelassenheit statt Machtkampf und Teilnahme am Arbeitsleben lauten seine wichtigsten Lösungsstrategien. »Es gibt Menschen, die zu schwach sind, um in einem ungeschützten Rahmen in der freien Wirtschaft eine Stelle antreten zu können.« Für den Schweizer Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie muss daher die Begleitung und Vermittlung im ersten Arbeitsmarkt über mehrere Jahre erfolgen — mit genügend Anreizen für die Arbeitgeber.

Dass Möglichkeiten bestehen, Menschen mit einer akuten psychischen Krise nicht sofort in ein Krankenhaus einzuweisen, zeigten Vorträge und Diskussion am zweiten Psychiatrietag unter dem Thema »Sozialpsychiatrie am Scheideweg — ein Blick über die Grenzen«. »Wir wollen der herrschen-

den Unzufriedenheit mit bestehenden sozialpsychiatrischen Strukturen und der zunehmenden Bürokratisierung neue Ideen entgegengesetzen und nach besseren Alternativen suchen«, erklärte Klaus-Dieter Ilge (Psychosoziales Zentrum LOK Stadtallendorf) die Wahl des Themas und der Vorträge. Der von Dr. Volkmar Aderhold (Greifswald) vorgetragene präventive Ansatz aus Skandinavien mit dem Gang in die Familien sei dabei eine Möglichkeit, um Unterbringung und Medikation möglichst zu vermeiden.

Der Sozialwissenschaftler und Psychologe Dr. Günter Wienberg (Bielefeld) mit seinem Vortrag über die »Gemeindepsychiatrie heute« und Ulrich Wesseloh, Pflegeleiter der Gesellschaft für Ambulante Psychiatrische Dienste (GAPSY) in Bremen, fügten sich nahtlos an. Auch das »Bremer Modell« zum Beispiel habe das Ziel, dass durch die ambulante psychiatrische Pflege (APP) Klinikaufenthalte vermieden oder verkürzt und im Bedarfsfall die ambulante ärztliche Behandlung gesichert werden. Konstante Bezugspersonen und die Hilfe zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung sind dabei ein wichtiger Bestandteil. Rund um die Uhr stünde ihnen ein ambulantes Behandlungsnetzwerk zur Verfügung. Tagsüber leben die Patientinnen in ihrem gewohnten Umfeld. »Die Behandlung findet vor Ort statt, dort wo Krisen und Behandlungsbedürftigkeit entstehen.« Durch diese Vernetzung der verschiedenen Leis-

tungsanbieter entstünden Synergieeffekte. Das Abrechnungsmodell mit Kostenpauschalen sei zwar nicht deutlich günstiger wie ein stationärer Klinikaufenthalt, verkürze aber die Behandlungszeiten. Zudem würde die Gefahr des Behandlungsabbruches minimiert, so Wesseloh. Kostenträger der Leistungen sind entweder die Krankenkassen oder das Amt für Soziale Dienste in Bremen.

Bei der anschließenden Podiumsdiskussion forderte Moderator Reinhard Naumann alle Beteiligten auf, neue Wege zu beschreiten. Und dabei ist für Naumann ein Umdenken nicht nur im Umgang mit Leistungsanbietern und Kostenträgern notwendig. »Wir sind darauf eingestellt, dass die Patienten zu uns kommen. Wir müssen uns vielleicht darauf einstellen, dass wir zu den Patienten gehen.«

Für Wesseloh gibt es dabei eine Schwierigkeit: das Arbeiten im jeweils eigenen System. »Wir müssen die anderen Leistungserbringer und die Kostenträger verstehen, dann ist eine Vernetzung möglich.« Ähnlich sah es Hansgeorg Ließem, der als freier Sozialplaner Konzepte entwickelt und dafür Kostenträger sucht: »Wir laden oft die Verantwortung auf andere ab.« Eine Vernetzung könne nur gelingen, wenn sich jeder verantwortlich fühlt. Bei den anzugehenden Veränderungen bekommt der Arzt für Psychiatrie Dr. Volkmar Aderhold jedoch »Bauchschmerzen«, wenn lediglich eine Strukturumwandlung stattfinden

soll. »Wir brauchen neue inhaltliche Ansätze oder ganz banale Änderungen wie in der ambulanten Pflege.«

Dr. Thomas Ruprecht von der Techniker-Krankenkasse bremste möglicherweise aufkommende Euphorie mit dem Hinweis darauf, dass nicht an den gesetzlichen Vorgaben vorbei gehandelt werden könne. Doch er ist sich sicher, dass ein Netz von Leistungserbringern geschaffen werden kann, »das weiß, was es gemeinsam erreichen will«. Dr. Uwe F. Winkler, Leitender Arzt der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie der Klinik in Hephata, ist sich sicher, wie die Krankenkassen ins Boot geholt werden können: »mit den Faktoren Begeisterung und Geld«.

Die Brücke zum demografischen Wandel schlug der Abschlusstag mit dem Thema »Psychisch krank und pflegebedürftig — was dann?«. Die Formen von Behandlung und Betreuung würden sich aufgrund der steigenden Zahl von älteren Menschen verändern. Deshalb wollen die Organisatoren auch bestehende Grenzen zu dieser Altersgruppe überwinden. Auch unter dem Aspekt von drohender Armut bei den Betroffenen und deren Angehörigen. ■



MANFRED GÜNTHER

arbeitet als freier Journalist in Marburg. Zuvor war er 14 Jahre als Lokalredakteur tätig. Im Jahre 1993 erhielt er den Anerkennungspreis des Verbandes der hessischen Zeitungsverleger für die Darstellung des Themas »Selbsthilfe nach Krebs«. Internet <http://www.psychiatrietage-marburg-biedenkopf.de>

Die Psychiatrietage im Landkreis Marburg-Biedenkopf

finden im Abstand von zwei Jahren statt. Diese Veranstaltung wird von den Trägern der regionalen psychiatrischen und sozial-psychiatrischen Versorgung gemeinsam organisiert und ausgerichtet. Die bisherigen Themen waren:

- 2000: Arbeit ist das halbe Leben — wo bleibt die andere Hälfte?
- 2002: Verantwortung in der Psychiatrie
- 2004: Wunsch und Wirklichkeit in der Psychiatrie
- 2006: Moderne Zeiten — von der Betreuung zum Fallmanagement
- 2008: Grenzen überwinden

Weitere Informationen im Internet unter <http://www.psychiatrietage-marburg-biedenkopf.de>.

Bevor aus der Gewohnheit eine Sucht wird

Der Caritasverband Frankfurt bietet Kurse zum kontrollierten Trinken an

VON DORIS FISCHER-WAHA

Wer seinen täglichen Alkoholkonsum selbst problematisch findet, kann in der Gruppe Rat und Unterstützung finden. Dort kann man lernen, mal weniger oder auch keinen Alkohol zu trinken.

Regina Müller 50, allein lebend, hat gestern gefeiert. Sie fühlt sich heute nicht wohl. Der Kopf schmerzt, denn sie hat wieder mehr Alkohol getrunken, als ihr gut tut. Sie lässt die letzten Wochen im Gedächtnis vorbeiziehen: Treffen mit alten Freunden, Stress bei der Arbeit, Langeweile ... Sie hat fast jeden Tag zwei, drei Gläser Wein getrunken — das ist zu viel. Im Lauf der Zeit hat sie sich an regelmäßigen Alkoholkonsum gewöhnt. Unangenehm aufgefallen ist sie noch nie. Aber sie sagt auch nicht: »Nein danke, heute keinen Alkohol!« Und sie stellt fest: Es ist gar nicht so leicht, die Gewohnheiten zu ändern und mal weniger oder keinen Alkohol zu trinken.

Regina Müller ist eine typische Teilnehmerin des Programms zum kontrollierten Trinken. Das ambulante Gruppen- oder Einzelprogramm hat nicht zum Ziel, völlig auf Alkohol zu verzichten. Es geht um sinnvolles Maßhalten. Mit dem Programm finden die Teilnehmerinnen und Teil-

nehmer heraus, welche Menge an Alkohol für sie die richtige ist, die sie ohne Reue bewusst genießen können. Für bereits alkoholranke Menschen ist der Kurs nicht geeignet.

Die Fachambulanz für Suchtkranke des Caritasverbandes Frankfurt, eine Beratungs- und Behandlungsstelle für alkohol-, medikamentenabhängige und spielsüchtige Menschen, möchte mit dem Programm des kontrollierten Trinkens gezielt Risikokonsumenten ansprechen, bevor aus der Gewohnheit eine Sucht wird. Sie bietet das Programm im Gruppen- und Einzelsetting seit 2001 an. Die gesetzlichen Krankenkassen ersetzen ihren Versicherten in der Regel einen Teil der Kursgebühren.

Zunächst wird in einem Vorgespräch gemeinsam geklärt, ob das Programm hilfreich sein kann oder ob aus fachlicher Sicht eine andere Maßnahme empfohlen wird. Dann treffen sich während zehn Wochen die Teilnehmenden einmal wöchentlich am

Abend mit Gleichgesinnten und lernen unter der fachlichen Anleitung einer Trainerin, was »kontrolliertes Trinken« bedeutet. Der erste Schritt: die eigenen Trinkgewohnheiten in einem so genannten Trinktagebuch genau protokollieren. Einige Kursteilnehmer sind überrascht, wie viel da zusammenkommt.

Dann wird es spannend. Der zweite Schritt besteht darin, genau festzulegen, wie viel Alkoholisches die Teilnehmer maximal in der nächsten Woche trinken wollen und wie viele alkoholfreie Tage sie einlegen möchten. Dies bestimmt jeder für sich. Gemeinsam wird überprüft, ob das Ziel realistisch gewählt wurde. Beim nächsten Treffen eine Woche später berichten alle von ihren Erfolgen und Niederlagen. Manchen fällt es schwer, alkoholfreie Tage einzuhalten.

Aber die Gruppe gibt Halt, der Zuspruch der anderen hilft über schlechte Zeiten hinweg und ▶



ermutigt zu neuen Versuchen. Die Kursleiterin untermauert die eigenen Anstrengungen durch gezielte Informationen zum Thema Alkohol. Ab welcher Trinkmenge Alkohol der Körper geschädigt wird, ist individuell unterschiedlich. Als risikoarmer Alkoholkonsum gilt laut Weltgesundheitsorganisation höchstens ein Glas Wein oder eine Flasche Bier bei Frauen, bei Männern bis zu eineinhalb Gläsern Wein. Vernünftig ist es, immer unter dieser Menge zu bleiben und regelmäßig alkoholfreie Tage einzulegen. Unter der fachlichen Anleitung der Trainerin legen die Kursteilnehmer ihre Trinkmengen fest und entwickeln passende Strategien, wie sie ihre Freizeit auch ohne Alkohol gestalten, Alkohol ablehnen, verführerischen Situationen ausweichen und wie sie mit Misserfolgen und »Ausrutschen« umgehen können. Am Ende des Kurses haben viele Teilnehmer gelernt, ihre Gewohnheiten zu unterbrechen. Sie haben den Kurs als Experimentierzeit genutzt, um Neues auszuprobieren und sich mit dem Thema Alkohol bewusst auseinandergesetzt.

Inzwischen haben 95 Menschen an den Kursen der Fachambulanz teilge-

nommen. Die Resonanz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist sehr positiv. Den meisten gelingt es, ihre Trinkmenge im Verlaufe des Kurses deutlich zu reduzieren. So haben im Jahr 2007 die Kursteilnehmer ihren Konsum durchschnittlich um die Hälfte reduziert, sowie ihre abstinenten Tage fast verdreifacht. Einige Teilnehmer erkennen während des Kurses, dass es ihnen sehr schwer fällt, ihr Trinkverhalten zu ändern. Unsere Erfahrung zeigt, dass durch die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Trinkverhalten die Bereitschaft wächst, danach auch an abstinenzorientierten Maßnahmen teilzunehmen.

Weitere Informationen zum Kursverlauf und zu den Kosten erhält man unter Telefon 069 91331651. Außerdem gibt es Informationen im Internet: <http://www.caritas-frankfurt.de> und <http://www.kontrolliertes-trinken.de>. ■



DORIS FISCHER-WAHA

ist sozialpädagogische Mitarbeiterin (M.A.) in der Fachambulanz für Suchtkranke des Caritasverbandes Frankfurt. Sie ist Einzel- und Gruppentrainerin von Alkoholreduktionsprogrammen für Menschen mit riskantem Alkoholkonsum und sie hat an einer Weiterbildung in Familien- und Systemtherapie teilgenommen.

E-Mail
suchtberatung@caritas-frankfurt.de

»Es wird viel passieren ...«

In der Daily Soap »Marienhof« ist ein Asperger-Autist aufgetaucht

VON HENNING BÖKE

In der seit zehn Jahren im Vorabendprogramm der ARD laufenden Fernsehserie »Marienhof« gibt es einen neuen Mitspieler: Der junge Valentin Ernst ist Autist.

Die seit Jahren täglich im Vorabendprogramm der ARD laufende Daily Soap »Marienhof« — Slogan: »Es wird viel passieren ...« — hatte in letzter Zeit mit sinkenden Einschaltquoten zu kämpfen. Um das Interesse zu beleben, wurde im März ein neuer Charakter eingeführt: Der 17-jährige Valentin Ernst ist in Namibia bei seinem Vater aufgewachsen und wird nach dessen Tod im Marienhof einquartiert. Er ist groß und schlank, sein Gesicht ausdruckslos, seine Sprache monoton und pedantisch. Er stolpert von einem sprichwörtlichen Fettöpfchen ins nächste, versteht die alltäglichen Situationen um ihn herum nicht, fällt aber durch hohe Begabung in Mathematik auf. Einige halten ihn für einen »Psychopathen«, andere finden, er sei zwar »anders«, aber deswegen noch lange nicht »krank«. Schließlich wird das Rätsel gelöst: Valentin hat das »Asperger-Syndrom« — er ist also ein Autist.

Damit feiert eine Randgruppe ihre massenkulturell-mediale Premiere,

die bis vor wenigen Jahren noch unbekannt war, sich inzwischen aber vor allem dank der durch das Internet gebotenen Möglichkeiten selbstbewusst formiert hat. Autismus wurde bis in die 1980er Jahre nur mit störrischen und unzugänglichen Kindern assoziiert, die nicht oder nur wenig

führen kann, aber durch sensationelle geistige Leistungen in eng umgrenzten Spezialgebieten Aufsehen erregt.

Inzwischen weiß man, dass es weit aus mehr Menschen mit autistischen Zügen gibt: Manche Forscher schätzen, dass dem »autistischen Spek-

»Viele Genies waren Autisten, von Michelangelo über Immanuel Kant bis Albert Einstein«

sprechen und sich vorwiegend mit sinnlos anmutenden, dauernd wiederholten Routinen beschäftigen. Dann machte im Kino der von Dustin Hoffman gespielte »Rain Man« auf den extrem seltenen Typus des autistischen »Savant« aufmerksam: ein Mensch, der kein normales Gespräch

trum« in der modernen Zivilisation ein halbes, wenn nicht gar ein Prozent der Bevölkerung angehört. Neben den klassischen »frühkindlichen Autisten«, die lebenslang auf Hilfe und Betreuung angewiesen bleiben, steht die »autistische Intelligenz«, die der österreichische Psy-

chiater Hans Asperger 1944 beschrieben hatte. Solche Kinder fallen durch ungewöhnlichen Forscherdrang, unbeholfene Motorik und gestörtes Sozialverhalten auf.

Obwohl Hans Asperger bis 1980 lebte, ist der von ihm dargestellte Persönlichkeitstypus erst in den letzten zwanzig Jahren näher untersucht worden. Es handelt sich hier um Menschen, die in der Vergangenheit wohl meist einfach als verschrobene Sonderlinge wahrgenommen wurden. Manche von ihnen wurden sogar weltberühmt — man nimmt heute an, dass nicht wenige namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur, von Michelangelo über Immanuel Kant bis Albert Einstein, autistisch waren. In den letzten Jahrzehnten hat unsere Gesellschaft allerdings Veränderungen durchlaufen, die dem Einzelnen immer mehr Selbstmanagement auferlegen und ständig neue Anpassung an dauernd wechselnde Kontexte abverlangen. In der Arbeitswelt wird überall »Flexibilität«, »Teamfähigkeit« und »Kommunikationsstärke« erwartet. Im Privatleben hat der Abbau starrer sozialer Rollen-

bilder einerseits die Freiräume des Individuums erhöht, andererseits wachsen dadurch die Anforderungen an die Aufmerksamkeit für zwischenmenschliche Situationen. Dadurch fallen Menschen verstärkt auf, die damit Probleme haben.

Asperger-Autisten sind normal bis überdurchschnittlich intelligent, manchmal hochbegabt. Oft haben sie auffällige Stärken im systematischen Denken und im Entdecken unkonventioneller und kreativer Problemlösungen. Sie haben Schwierigkeiten, in der alltäglichen Kommunikation Emotionen zu verstehen und mitzuteilen. Sie wirken unzugänglich und wenig spontan, klammern sich an gleichförmige Routinen und unverständlich bis zwanghaft erscheinende eigene Ordnungsschemata und sind nervlich empfindlich gegen Lärm, Unruhe, unerwartete Berührungen und für sie undurchschaubare gruppenspezifische Prozesse. Die Ursache liegt nach heutigem Erkenntnisstand in einer vom Normalstandard abweichenden Funktionsweise des Gehirns, deren Herausbildung in den ersten Lebensjahren überwiegend genetisch be-

dingt sein dürfte. Weil »Aspies« meistens keine direkt sichtbare »Behinderung« haben, versteht ihre Umgebung nicht, wieso sie im Alltag so unbeholfen sind. Diese Probleme schlagen sich oft in Depressionen nieder.

Der Valentin im Marienhof ist sehr drastisch gezeichnet. Die Dramaturgie einer solchen Vorabendserie verlangt das wohl. Die meisten Jugendlichen und Erwachsenen mit Asperger-Syndrom sind nicht so auffällig wie er. Diese Art von Medienpräsenz ist eine zweischneidige Angelegenheit, weil sie Klischees prägt. Interessenvertretungsorganisationen autistischer Menschen haben zu Recht beanstandet, dass Valentins weitestgehend emotionsloses Auftreten ein verzerrtes Bild von Autismus zeichnet: Autisten haben sehr wohl Gefühle. Sie können sie nur nicht auf normale Weise darstellen. Dennoch wird Valentin vom jugendlichen Publikum durchaus als Sympathieträger wahrgenommen. Insofern eröffnet die Daily Soap eine Chance für eine wachsende Akzeptanz eines Andersseins, das keine Krankheit ist. ■



HENNING BÖKE

ist Mitglied des Vorstands von Autismus Rhein-Main e. V. Sein Engagement im Bereich Autismus ergibt sich daraus, dass er selbst das Asperger-Syndrom hat. Als Philosoph und Sozialwissenschaftler beschäftigt er sich vor allem mit den gesellschaftlichen Hintergründen von »Normalität« und »Abweichung«. Er ist Mitglied im Redaktionsteam der Zeitschrift »Treffpunkte«. Internet <http://www.autismus-rhein-main.de>

Noch viel zu tun

Eine Bürgerbefragung offenbart Informationsdefizit über psychiatrische Einrichtungen

VON MICHAEL EINK

Eine studentische Forschergruppe in Hannover stellt auch nach drei Jahrzehnten Reformpsychiatrie viele Vorurteile und Unwissen über psychisch erkrankte Menschen und Hilfseinrichtungen fest. Aufklärung tut — immer noch — not!

Psychiatrische Einrichtungen waren in Deutschland bis zur Psychiatrie-Reform Mitte der 1970er Jahre fast gleichbedeutend mit großen Anstalten, in denen seelisch kranke Menschen weggesperrt wurden. Im Durchschnitt 88 Kilometer vom Wohnort entfernt, blieb jeder zweite Patient dort länger als fünf Jahre, ein Drittel mehr als zehn Jahre.

In den letzten 30 Jahren sind aus den Anstalten Fachkliniken und Abteilungen mit einem therapeutischen Anspruch geworden. Zum eigentlichen Zentrum psychiatrischer Hilfen entwickelte sich daneben eine bunte Infrastruktur gemeindepsychiatrischer Angebote aus vielfältigen Hilfeformen (Tagesstätten, Betreutes Wohnen, Heime, Kontaktstellen, Werkstätten, Selbsthilfegruppen etc.).

So verbreitet die offenen Formen psychiatrischer Hilfeangebote inzwischen auch sind, konnten aufwendige Formen von Öffentlichkeitsarbeit jedoch bisher nicht als selbstverständlicher Bestandteil dieser Arbeit etabliert werden. In vielen Einrichtungen gibt es allenfalls die jährliche Pflichtveranstaltung »Tag der offenen Tür«, zu der oft nur wenige Bürgerinnen und Bürger kommen.

Ein wesentlicher Grund der nachbarschaftlichen Distanz dürften weiterhin Unsicherheiten und Ressentiments gegenüber psychisch Kranken sein. Auch 30 Jahre nach der Reform werden Betroffene weiterhin massiv ausgegrenzt und stigmatisiert. Das Spektrum der Stereotype von psychisch Kranken haben Angermeyer und Kollegen in den 1990er Jahren mit einer Repräsentativstudie zeigen kön-

nen. Demnach sieht mehr als die Hälfte der Bundesbürger psychisch Kranke als unselbstständig an, etwa jeder Zweite als »unberechenbar«. 20 bis 30 Prozent der vermeintlich aufgeklärten Bundesbürger stellen psychisch kranke Menschen gar unter Generalverdacht, »gefährlich« zu sein.

Eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Festigung von Vorurteilen gegenüber psychisch kranken Menschen spielen zweifellos die Medien. Eva Straub, eine Angehörige, hat beispielhaft dokumentiert, welcher Flut von Fernsehfilmen wir ausgesetzt sind, »in denen psychisch Kranke als Massenmörder, unberechenbare Triebtäter, sadistisch-hinterhältige Lustmörder diskriminiert werden ... Die psychisch Kranken und Behinderten sind die einzige Minderheitengruppe, die in dieser Form und Intensität von den audiovisuellen Medien systematisch verleumdet wird.«

Anscheinend ist es uns in drei Jahrzehnten Psychiatriereform noch nicht einmal gelungen, basale Informationen zu psychischen Störungen einer breiten Öffentlichkeit angemessen zu vermitteln. Mit dem Begriff der Schizophrenie wird in unserer Kultur widersprüchlich umgegangen: Gegenüber dem realen Leiden wird das Aussprechen des Wortes vielfach (wie bei »Krebs«) magisch vermieden; im politischen und journalistischen Bereich, aber auch bei Teenies, die etwas »schizo« finden, ist der Begriff eine gängige Metapher der Abwertung und Distanzierung.

Wir wissen viel über Vorurteile und Stigmatisierung psychisch Kranker, aber wenig über Einstellungen in der Allgemeinbevölkerung gegenüber den psychiatrischen Hilfseinrichtungen. Deshalb habe ich eine studentische ▶



Forschungsgruppe angehender Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen beauftragt, eine Straßenbefragung in Hannover durchzuführen. Die Studierenden haben einen halbstandardisierten Fragebogen entwickelt, mit dem sie insgesamt 547 Interviews durchführen konnten, bei denen die Haltung zu den psychiatrischen Hilfeeinrichtungen im Mittelpunkt stand.

Schon die Antwortverteilung auf die erste Frage (»Kennen Sie psychiatrische Einrichtungen in Hannover?«) erscheint durchaus bemerkenswert: Etwa jeder zweite Hannoveraner (47%) kennt keine Einrichtung, hat demnach noch nie etwas von einer psychiatrischen Klinik, einem Wohnheim, einer Tagesstätte oder einer anderen Einrichtung gehört. Auch die gemeindepsychiatrische Ausrichtung der Angebote ist anscheinend vielen Bürgern noch nicht bekannt.

Auf die Frage »Welche Einrichtungen kennen Sie?« nennen 46 Prozent der 547 befragten Bürger eine psychiatrische Klinik, nicht selten in alter Diktion als »Anstalt«. Demgegenüber überraschend können nur 39 von 547 Befragten eine Tagesstätte oder Kontaktstelle benennen (7%), eine ähnlich geringe Zahl von Bürgern verweist auf Einrichtungen der Kinder- und Jugendpsychiatrie (6%), der

Suchthilfe (5%) oder auf psychiatrische Heime (4%). Als positiv mag in unseren Reihen vielleicht das Ergebnis bewertet werden, dass mit psychiatrischen Einrichtungen spontan lediglich fünf von 547 Personen (0,9%) forensische Einrichtungen assoziieren.

Eine weitere Frage fokussiert die inhaltlichen Vorstellungen der Bürgerinnen und Bürger darauf, was in den psychiatrischen Einrichtungen stattfindet: »Was denken Sie, was in psychiatrischen Einrichtungen mit den psychisch Kranken gemacht wird?« Wie bei den anderen Fragen auch, wurde offen gefragt ohne Antwortmöglichkeiten vorzugeben. Am meisten genannt wurden »Gespräche und Beratung« (58,5%), dann folgten »Medikamente« (42,4%), »Gruppenangebote und Freizeitgestaltung« (22,9%) und »Zwangmaßnahmen« (12,1%); keine Angaben machten 18,1 Prozent der Befragten. Die Antwortverteilung ist fachlich betrachtet inhaltlich durchaus angemessen, Gespräche und Beratung haben ja tatsächlich wie auch Psychopharmaka einen zentralen Stellenwert in den psychiatrischen Einrichtungen. Die Erwartung, hier könnten alte Schlangengrube-Klischees zum Ausdruck kommen (»die werden doch alle nur weggesperrt und abgespritzt«) bestätigt sich zumindest nicht als dominierende Antworttendenz.

Mit einer Projektionsfrage sollte die Fantasie angeregt werden, was in seelischen Krisen hilfreich sein könnte: »Stellen Sie sich vor, Sie selbst würden in einer Lebenskrise von seelischer Krankheit betroffen sein. Welche Wünsche hätten Sie dann an eine psychiatrische Hilfeeinrichtung?« (Mehrfachnennungen möglich). Diese Frage wurde auch aus einem pädagogischen Impetus entwickelt, weil die »Forscherguppe« davon ausgeht, dass die Fantasie einer eigenen Betroffenheit für die Akzeptanz Psychiatrie-Erfahrener förderlich sein könnte. Das Ergebnis: »Gespräche und Beratung« (43%), Gruppenangebote und Freizeitgestaltung« (12,4%), »Medikamente« (9%), »Zwangmaßnahmen« (1,1%), keine Angaben (15,7%). Im Vergleich mit den Vorstellungen der Befragten, wie die allgemeine Realität in psychiatrischen Einrichtungen aussieht, werden hier für den Fall einer eigenen Betroffenheit deutlich seltener Zwangsmaßnahmen »gewünscht«. Interessanter als dieses naheliegende Ergebnis ist die Diskrepanz in Bezug auf Medikamente: Hatten noch 42,4 Prozent die Vermutung geäußert, dass in psychiatrischen Einrichtungen Psychopharmaka gegeben werden, »wählen« diese Behandlungsform lediglich neun Prozent der Befragten für sich selbst.

messen wie die hohe Priorität tragender sozialer Beziehungen und der Wunsch, in einer Krise ernst genommen und möglichst »normal« behandelt zu werden. Dieses Spektrum der Wünsche Hannoveraner Bürgerinnen und Bürger offenbart eine überraschende Nähe zu den Zielen des psychiatrischen Reformprojektes, denen wir in den Niederungen der Alltagspraxis immer wieder versuchen zu entsprechen.

RESÜMEE

Die Bürgerbefragung der Fachhochschule im Rahmen der Psychiatriewoche der Region Hannover ist selbstverständlich auch selbst als Teil von psychiatrischer Öffentlichkeitsarbeit anzusehen, so haben die Studierenden nach jedem Interview mit einem Flyer für die Veranstaltungen geworben. Neben einigen interessanten Ergebnissen, in denen inhaltlich differenzierte Haltungen der Allgemeinbevölkerung gegenüber psychiatrischen Einrichtungen zum Ausdruck kommen, macht der begrenzte Kenntnisstand der Bürgerinnen und Bürger zum Spektrum der bestehenden Einrichtungen nachdenklich. Wenn selbst in einer Region, deren psychiatrische Versorgung bundesweit als vergleichsweise vorbildlich gilt, jeder Zweite keine Einrichtung kennt und die anderen zumeist allenfalls »Anstalten« kennen, liegt noch viel (Öffentlichkeits-) Arbeit vor uns! ■

»Die Wünsche der Befragten offenbaren eine überraschende Nähe zu den Zielen des psychiatrischen Reformprojektes«

Ein letztes Ergebnis soll deutlich machen, dass »des Bürgers Meinung« teilweise hochdifferenzierte Ziele der Sozialpsychiatrie intuitiv abbildet. Die Mehrzahl der Antworten auf die offen formulierte Frage konnten wir Kategorien zuordnen, die wir zur Auswertung vorab gebildet hatten. Allerdings wurden bei der Frage nach Wünschen im Fall einer eigenen Betroffenheit viele weitere Aspekte von Bürgern benannt: zuhören, ernst genommen, »normal« behandelt werden; Kontakt halten zu Familie und Freunden; wenige oder keine Medikamente; individuelle Hilfe; Zeit; Ausgang, offene Station; gemütliches Zimmer; gutes Essen; Sport; Musiktherapie; Maltherapie; feministische Therapie.

Die Wünsche nach Freizügigkeit (Ausgang), intensive Zuwendung durch Mitarbeitende (Zeit) sind aus professioneller Sicht zweifellos ebenso nachvollziehbar und ange-



Prof. Dr. Michael Eink

lehrt an der Fachhochschule Hannover in der Abteilung Soziale Arbeit. Zuvor arbeitete er in Übergangswohnheim und Beratungsstelle/Betreutes Wohnen in Münster sowie als Leiter der Psychiatrischen Rehabilitationsstation in der Medizinischen Hochschule Hannover. Aktuell ist er ehrenamtlich engagiert im Bundesvorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP), in der Redaktion der Zeitschrift »Sozialpsychiatrische Informationen« und als Mitherausgeber der Buchreihe »Basiswissen« im Bonner Psychiatrie-Verlag. E-Mail michael.eink@fh-Hannover.de

Von Mensch zu Mensch

Vertrauensstiftende Begegnungen von Öffentlichkeit und Psychiatrie

VON GOTTFRIED CRAMER

Für die Klinik Hohe Mark vor den Toren Frankfurts ist offensive Öffentlichkeitsarbeit ein probates Mittel, um Stigmatisierungen von Menschen mit einer psychischen Behinderung zu begegnen. Gleichzeitig können so psychiatrische Einrichtungen auch Vorurteile gegenüber ihrer Arbeit abbauen.

»Ich hätte niemals gedacht, einmal hier zu landen!« Diesen Satz habe ich im Laufe meiner Tätigkeit in der Klinik Hohe Mark bei Frankfurt am Main immer wieder und in allen Variationen gehört. Ebenfalls in vielen Varianten und unterschiedlich stark kommt dann eine Konjunktion. So beispielsweise der Satz: »Doch heute weiß ich, dass mir diese Zeit sehr geholfen hat, und ich doch hätte viel früher kommen sollen!« In der ersten Aussage sehe ich ein grundlegendes Muster, um problematische Dynamiken im Verhältnis von Öffentlichkeit und Psychiatrie zu beschreiben. Die zweite Aussage bietet einen Ansatz, um dieses Verhältnis in produktive Bahnen zu lenken.

Von daher beginnen meine Ausführungen mit einem Beispiel von dem, was man in der Öffentlichkeit über Psychiatrie so alles denken kann — oder eben auch nicht. Es ist die Ebene der Fantasien, Ängste und Vorurteile. Hier plädiere ich für eine Öffentlichkeitsarbeit in der Psychiatrie, die sich gesellschaftlich breiter positionieren muss, um nicht in der Defensive zu verharren. Dem folgt die Beschreibung einer weiteren kontraproduktiven Verständigungsdynamik, die jedoch vonseiten der Psychiatrie ausgeht. Der Leipziger Antistigmaforscher Angermeyer hat es das »Phänomen der antizipierten Stigmatisierung« genannt. Man könnte es in seiner Konsequenz auch als eine Art Selbst-Stigmatisierung interpretieren. Ein Prozess jedenfalls, der ungewollt in den Rückzug und in die Verweigerung von Kommunikation und Begegnung führen kann.

Diese letztgenannten Faktoren sind auch der Schlüssel, um eine Basis für das vertrauensvolle Miteinander von Öffentlichkeit und Psychiatrie zu schaffen. Deshalb soll-

ten psychiatrische Einrichtungen darüber nachdenken, wie sie im Vorfeld einer stationären Behandlung Kommunikation und Begegnung anbieten. Dann hätten — vor allem erstmalig — betroffene Menschen vielleicht eher den Mut und das Vertrauen, Hilfe anzunehmen.

»FÜR MONSTER HABEN WIR DIE PSYCHIATRIE«

Immer wieder wird das Unfassbare, das Schreckliche, was sich Menschen gegenseitig antun können, psychiatrisiert. So ereiferte sich die Bild-Zeitung am 26. März 2008 zum tragischen Tod einer Mutter — durch einen Holzklötz, von einer Brücke ins fahrende Auto geworfen — mit dem Kommentar: »Wenn die Holzklötz-Werfer Erwachsene waren, dann sind sie Monster. Für Monster haben wir die Psychiatrie. Monster werden an Füßen und Armen festgeschnallt.« Manchmal mag ich es nicht fassen, dass solche Vorurteile, falsche Darstellungen und diffusen Reflexe — nach über 30 Jahren sozial integrierender Psychiatriereform — auch heute noch wie aus dem Nichts aufbrechen. Doch es ist so.

Mitte Mai dieses Jahres wurde ein Verdächtiger gefasst. Offensichtlich — so die ersten Äußerungen der Polizei — war er für seine Tat voll verantwortlich und habe aus Frust gehandelt. Auch wenn der mutmaßliche Täter ein Junkie war, dieser Mord war in seiner kalten Distanziertheit ein erschreckendes Abbild gesellschaftlicher Probleme. Hier die Psychiatrie so verzerrt ins Spiel zu bringen, ist ahnungslos und kontraproduktiv.

Doch so ernüchternd die Feststellung auch sein mag, psychiatrische Öffentlichkeitsarbeit kommt immer wieder an diese Grenzen irrationaler Reflexe und Sündenbock- ▶

weiter auf Seite 19



20. Frankfurter Psychiatriewoche

18. bis 26. September 2008

Alle Veranstaltungen im Überblick - zum Heraustrennen



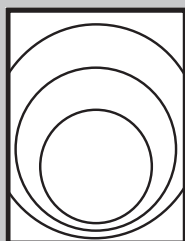
Donnerstag, 18. September 2008

15.00—18.00 Uhr

EINFACH (NUR) MENSCHLICH!

Auftaktveranstaltung zu 20 Jahre Psychiatriewochen
in Frankfurt am Main
Römer, Kaisersaal

Die traditionsreichen Frankfurter Psychiatriewochen feiern ihr 20-jähriges Jubiläum mitten im politischen Herzen der Stadt. Ein symbolträchtiger Ort, denn der Kaisersaal im Frankfurter Römer steht für eine Kultur der gesellschaftlichen Akzeptanz, der gelebten Integration und der respektvollen Würdigung. Zwar sind auch heute die Werte in der Lebenswelt psychisch kranker Menschen nicht immer selbstverständlich und oft umkämpft. Aber trotz aller Ambivalenz bleibt festzustellen: Nach über 20 Jahren Psychiatriewoche ist diese von der Straße über manchen Hinterhof nun im Kaisersaal angekommen. Der Jubiläumsestakt im Römer wird mit protokollarischen Ehren der Stadt Frankfurt am Main gefeiert. Deshalb haben nur geladene Gäste Zugang.



Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für
Gemeindepsychiatrie

Donnerstag, 18. September 2008

15.00—18.00 Uhr

EINFACH (NUR) MENSCHLICH!

Auftaktveranstaltung zu 20 Jahre Psychiatriewochen
in Frankfurt am Main.
Schriftliche Einladung erforderlich.
Kaisersaal im Römer

Freitag, 19. September 2008

13.00—19.00 Uhr

SOMMERFEST UND OFFENES HAUS

IM REHA-ZENTRUM NIEDERRAD

Spätsommer unter Kastanien bei Gegrilltem & Leckereien
Mit Musik und vielen Tieren des Zirkus Liberta
Kennenlernen des Reha-Zentrums Niederrad
Das Reha-Zentrum Niederrad ist eine stationäre Einrichtung für
psychisch behinderte Menschen und eine Werkstatt für behinderte
Menschen mit interessanten Arbeitsbereichen.
Reha-Zentrum Niederrad, Lyonerstraße 1, 60528 Frankfurt am Main

Samstag, 20. September 2008

10.00—16.00 Uhr

HOME TREATMENT — EINE ZUKUNFTSWEISENDE BEHAND- LUNGSFORM IN DER PSYCHIATRISCH-PSYCHOTHERAPEUTISCHEN VERSORGUNGSLANDSCHAFT

Symposium der Klinik Bamberger Hof
Bürgerhaus Gutleut, Rottweiler Straße 32,
60327 Frankfurt am Main

13.00—15.00 Uhr

ANGEHÖRIGE ZWISCHEN LIEBE UND ABGRENZUNG

Vortrag von Dr. Manfred Ziepert, Psychiater aus Jena,
mit anschließender Diskussion
Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen psychisch
kranker Menschen in Frankfurt e. V.
Gemeindesaal der St. Antonius-Gemeinde, Bettinastraße 28,
60325 Frankfurt am Main

15.00—17.00 Uhr

WO GIBT'S DENN SO WAS?

Das psychisch Auffällige in den Medien

Referent Harald Bronstoring, Soziologe und Journalist
Veranstaltung des Medienforums Rhein-Main
Café Wiesengrund, Finkenhofstraße 17, 60322 Frankfurt am Main

Montag, 22. September 2008

11.00—13.00 Uhr

DER EINFLUSS VON PSYCHOPHARMAKA AUF DEN ERNÄHRUNGSSTOFFWECHSEL

Referentin Jocelyne Reich-Soufflet

Veranstaltung des Sozialwerks Main Taunus e. V.

Freie Christengemeinde, Eckenheimer Landstraße 180,

60318 Frankfurt am Main

12.00—15.00 Uhr

INFO-TISCH SEKTOR NORD

Das Sozialwerk Main-Taunus e. V., das Markus-Krankenhaus und der Sozialpsychiatrische Dienst, Sektor Nord stellen ihre Arbeit vor.

Veranstaltung des Stadtgesundheitsamts Frankfurt am Main,

Sozialpsychiatrischer Dienst Nord-West-Zentrum,

Aktionsfläche neben dem Infoschalter

14.30—16.00 Uhr

COMPUTERSPIELSUCHT BEI JUGENDLICHEN

Veranstaltung des Stadtgesundheitsamts, Abteilung Psychiatrie,

Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst

Haus am Dom, Großer Saal, Domplatz 3,

60311 Frankfurt am Main

17.00—19.00 Uhr

MIGRATION UND TRAUMA

Über das Zusammenleben von traumatisierten Eltern und Kindern aus der Perspektive einer interkulturellen Gesundheitsversorgung

Veranstaltung von FATRA e. V.

Bürgerhaus Bornheim, Arnsburger Straße 24,

60385 Frankfurt am Main

Dienstag, 23. September 2008

14.00—16.00 Uhr

DENKSPORT: DEM KOPF BEINE MACHEN

— GEHIRNJOGGING IM PARK

Veranstaltung des Sozialwerks Main Taunus e. V.

Treffpunkt um 14.00 Uhr in den Psychosozialen Diensten,

Eschersheimer Landstraße 295, 60318 Frankfurt am Main;

Ende etwa 16.30 Uhr

14.00—17.30 Uhr

WIRTSCHAFTLICHKEIT & SOZIALE VERANTWORTUNG

— LEISTUNGEN ZUR TEILHABE AM ARBEITSLEBEN

FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Integrationsfachdienst Rhein-Main, Sonnemannstraße 5,

60314 Frankfurt am Main

14.00—18.00 Uhr

TAG DER OFFENEN TÜR IM NEUEN WOHNHEIM GOLDSTEIN,

EIN WOHNPROJEKT FÜR PSYCHISCH KRANKE,

ALT GEWORDENE MENSCHEN

Veranstaltung der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.,

Straßburger Straße 25, 60529 Frankfurt am Main

Samstag, 20. September 2008

10.00—16.00 Uhr

»HOME TREATMENT — EINE ZUKUNFTSWEISENDE BEHANDLUNGSFORM IN DER PSYCHIATRISCH-PSYCHOTHERAPEUTISCHEN VERSORGUNGSLANDSCHAFT«

Über das Zusammenleben von traumatisierten Eltern und Kindern aus der Perspektive einer interkulturellen Gesundheitsversorgung

Bürgerhaus Gutleut, Rottweiler Straße 32, 60327 Frankfurt am Main

Bei einem Symposium der Klinik Bamberger Hof diskutieren Experten neue Wege innerhalb der sozialpsychiatrischen Behandlung von Menschen mit psychischen Erkrankungen. Schwerpunkt des Symposiums ist das »Home treatment«, also die Behandlung von psychisch kranken Menschen zu Hause. Die Klinik Bamberger Hof wurde 1976 als Außenstelle des Waldkrankenhauses Köppern gegründet und setzt mit ihren ambulanten und teilstationären Behandlungsangeboten zahlreiche Akzente. Das Leistungsspektrum umfasst die »Ambulante Psychiatrische Akutbehandlung zu Hause« (APAH), eine Institutsambulanz und eine Tagesklinik mit 25 teilstationären Plätzen für Patienten ab dem 16. Lebensjahr. Arbeitsschwerpunkte der »Klinik ohne Betten« sind die Behandlung von Migranten und die Kooperation mit Wohnsitzlosen-Initiativen.

Montag, 22. September 2008

17.00—19.00 Uhr

MIGRATION UND TRAUMA

Über das Zusammenleben von traumatisierten Eltern und Kindern aus der Perspektive einer interkulturellen Gesundheitsversorgung

Bürgerhaus Bornheim, Arnsburger Straße 24, 60385 Frankfurt am Main

Für die Veranstaltung des Arbeitskreises Trauma und Exil (FATRA e. V.) sind zwei Vorträge mit Diskussion vorgesehen zu den Themen: »Migration und Trauma als ein Thema zwischen den Generationen« sowie »Das Behandlungsnetzwerk für traumatisierte Flüchtlinge von FATRA e. V. — Vorstellung der Beratungsangebote und der Erweiterung in den Kinder- und Jugendbereich«. Die psychotherapeutische Beratungsstelle von FATRA bietet Flüchtlingen und Folteropfern psychosoziale Beratung und Unterstützung an. Längerfristige Psychotherapien sind im Rahmen eines dezentralen Behandlungsnetzwerkes möglich, das von der Beratungsstelle gegründet wurde und koordiniert wird. Mit seiner Arbeit möchte der Verein zur angemessenen Gesundheitsversorgung von Flüchtlingen und Folteropfern beitragen und interkulturelle Verständigungsbrücken bauen.

Mittwoch, 24. September 2008

17.00—19.00 Uhr

KREATIVITÄT KENNT KEINE GRENZEN

Lesung, Ausstellung und Musik

Perspektiven e. V., Betreutes Einzelwohnen Frankfurt, Mittelweg 49, 4. Obergeschoss, 60318 Frankfurt am Main

Künstler aus dem Verein Perspektiven e. V. lesen aus ihren Werken, stellen ihre Bilder aus und unterhalten mit Musik. Die Bandbreite reicht vom hauptberuflichen Künstler bis hin zum Hobbykünstler. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, die neuen Räumlichkeiten der Organisation kennenzulernen.

Perspektiven e. V. betreut Menschen mit seelischer und körperlicher Behinderung sowie suchtkranke Menschen mit einer Vielzahl von Angeboten in Frankfurt am Main und im Hochtaunuskreis. In Frankfurt am Main gibt es beispielsweise betreutes Einzelwohnen für Menschen mit seelischer Behinderung, im Hochtaunuskreis besteht ein psychosoziales Zentrum und ein Integrationsfachdienst.

14.30—16.30 Uhr

ACHTERBAHN DURCHS LEBEN — DIE MANISCH-DEPRESSIVE ERKRANKUNG IM ALLTAG: KRANKHEITSBILD, VERLAUF, THERAPIE

Referent Prof. Dr. Peter Brieger

Veranstaltung des Stadtgesundheitsamts, Abteilung Psychiatrie, Sozial- und Gerontopsychiatrie

Haus am Dom, Großer Saal, Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main

15.00—17.00 Uhr

NEUE ENTWICKLUNGEN IN DER BEHANDLUNG MIT NEUROLEPTIKA

Referent Dr. Peter Zimmer, Neurologe und Psychiater

Reha-Zentrum Niederrad, Lyonerstraße 1, 60528 Frankfurt am Main

15.00—17.00 Uhr

PSYCHISCHES TRAUMA — UND WIE ES DAS LEBEN BEEINFLUSST

Sozialwerk Main Taunus e. V., Psychosoziale Dienste Hedderheim, Oberschelder Weg 23, 60439 Frankfurt am Main

15.00—18.00 Uhr

WANN IST TEILSTATIONÄRE BEHANDLUNG SINNVOLL? TAGESKLINIK ALS SCHNITTSTELLE ZWISCHEN AMBULANTER UND STATIONÄRE BEHANDLUNG

Podiumsdiskussion und Fest

Tagesklinik der Klinik Hohe Mark, Friedberger Landstraße 52, 60316 Frankfurt am Main

16.00—17.30 Uhr

EINBLICKE UND AUSBLICKE — PSYCHISCHE GESUNDHEIT IM ALTER

Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Markus-Krankenhaus, Wilhelm-Epstein-Straße 2, 60431 Frankfurt am Main

15.00—17.00 Uhr

DEZENTRALE WOHNKONZEPTE FÜR PSYCHISCH KRANKE MENSCHEN

Referent Hartmut Molling

Meta-Quarck-Haus, Strubbergstraße 45, 60489 Frankfurt am Main

16.00—18.30 Uhr

THERAPEUTISCHE INTERVENTIONEN BEI ARBEITSSTÖRUNGEN

Reha-Werkstatt Oberrad, Buchrainstraße 18, 60599 Frankfurt am Main

Mittwoch, 24. September 2008

10.00—17.00 Uhr

INFORMATIONSTAND

der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie e. V., der psychiatrischen Institutsambulanz des Klinikums der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität und des Sozialpsychiatrischen Dienstes, Sektor Süd des Stadtgesundheitsamtes der Stadt Frankfurt am Main Vorplatz Südbahnhof, Ausgang - Südbahnhof/Diesterwegplatz, 60598 Frankfurt am Main - Sachsenhausen

14.00—16.00 Uhr

KREATIVITÄT KENNT KEINE GRENZEN

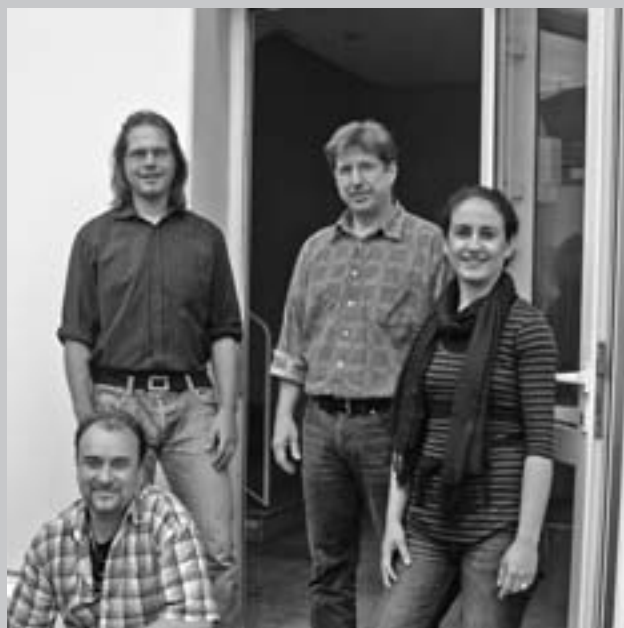
Lesung, Ausstellung und Musik

Perspektiven e. V., Betreutes Einzelwohnen Frankfurt, Mittelweg 49, 4. Obergeschoss, 60318 Frankfurt am Main

14.00—17.00 Uhr

GESUNDHEITLICHE UND SOZIALE FOLGEN DER ALKOHOL-SUCHT — EIN WORKSHOP

Referent Dr. Horst Kurzer, ärztlicher Leiter der Fachklinik Vielbach Simon-Bender-Haus, Radilostraße 37, 60489 Frankfurt am Main



Die 20. Frankfurter Psychiatriewoche wurde vorbereitet von Jürgen Gebser (vorne), Kai Marschner, Klaus Gerold und Nurcan Taskin (von links).

16.00—19.00 Uhr

AMBULANT — BRISANT. THERAPEUTISCHE GRUPPEN ALS HILFSANGEBOTE DER AMBULANZ DER KLINIK HOHE MARK

Evangelische Luther-Gemeinde Frankfurt am Main,
Martin-Luther-Platz 1, 60316 Frankfurt am Main

17.30—19.00 Uhr

PSYCHOTHERAPIE IN DER KLINIK — KONZEPTE, FRAGEN UND ANTWORTEN

Veranstaltung der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Klinikums der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Klinische Psychologie

Zentrum der Psychiatrie, Hörsaal im Haus 93, Heinrich-Hoffmann-Straße 10, 60528 Frankfurt am Main

Donnerstag, 25. September 2008

10.00—16.00 Uhr

Spezialambulanzen der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Zentrums der Psychiatrie: Gedächtnisstörungen, Psychotraumatologie, Sexualmedizin und Psychologische Psychotherapie

Veranstaltung des Klinikums der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität

Zentrum der Psychiatrie, Heinrich-Hoffmann-Straße 10, Haus 93, 60528 Frankfurt am Main



Freitag, 26. September 2008

10.00—21.00 Uhr

Fußballturnier mit Abschlussfest der 20. Frankfurter Psychiatriewoche

Sportplatz SV Viktoria Preußen 07, Hügelstraße (hinter dem Festplatz), Frankfurt am Main (Eckenheim)

Das Psychosoziale Zentrum des Internationalen Familienzentrums organisiert auch in diesem Jahr das traditionelle Fußballturnier während der Frankfurter Psychiatriewoche, gemeinsam mit der Klinik Bamberger Hof und dem Verein Perspektiven e. V. In den Mannschaften spielen sowohl Patienten und Klienten als auch Mitarbeiter. Während des Fußballturniers werden die verschiedenen Bereiche des Psychosozialen Zentrums ihre Arbeit vorstellen. Anschließend steigt das Abschlussfest der 20. Frankfurter Psychiatriewoche mit einer Liveband und verschiedenen Aktionen. Zu erreichen ist die Sportanlage in Frankfurt am Main-Eckenheim mit den U-Bahn Linien U1, U2 und U3 bis Haltestelle Hügelstraße, von dort mit der Buslinie 39, Richtung Berkersheim-Mitte bis zur Haltestelle Karl-von-Drais-Straße.

Hörsaal im Erdgeschoss (vormittags), Garten am Grillhaus (nachmittags)

Veranstalter: Klinikum der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Zentrum der Psychiatrie

13.00—16.00 Uhr

ERSTAUSBILDUNG FÜR PSYCHISCH BEHINDERTE JUNGE MENSCHEN IM BERUFSBILDUNGSWERK SÜDHESSEN

Veranstaltung des Berufsbildungswerks Südhessen

Berufsbildungswerk Südhessen, Am Heroldsrain 1, 61184 Karben

15.00—18.00 Uhr

TAG DER OFFENEN TÜR IN DER TAGESSTÄTTE DES SOZIALWERKS MAIN TAUNUS E. V.

Hedderheimer Landstraße 144, 60318 Frankfurt am Main

16.30—18.30 Uhr

ARBEIT UND/ODER ANERKENNUNG?

Für Vielfalt und Individualität

bei der Teilhabe an Arbeit und Beschäftigung

Workshop mit Impulsreferaten und Expertendiskussion zum Thema

Veranstaltung der frankfurter werkgemeinschaft e. V., Projekt <re-start>

Psychosoziales Zentrum im Löwenhof, Löwengasse 27, Haus D, 60385 Frankfurt am Main

Freitag, 26. September 2008

10.00—21.00 Uhr

Fußballturnier mit Abschlussfest der 20. Frankfurter Psychiatriewoche

Veranstaltung des Internationalen Familienzentrums e. V., der Klinik Bamberger Hof und des Vereins Perspektiven e. V.

Sportplatz SV Viktoria Preußen 07, Hügelstraße (hinter dem Festplatz), Frankfurt am Main (Eckenheim)

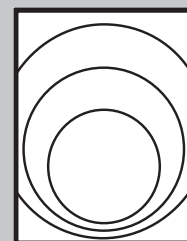
14.30—17.00 Uhr

DIE Faszination des Filzens

Ein kreativer Nachmittag in der Oase des Psychosozialen Reha-zentrums

Veranstaltung des Sozialwerks Main Taunus e. V.

Psychosoziales Rehazentrum/Oase, Eckenheimer Landstraße 172, 60318 Frankfurt am Main



Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für
Gemeindepsychiatrie

Fantasien. Von daher greift die Fokussierung der Stigmatisierungsproblematik von Psychiatrie zu kurz, wenn sie sich nur auf eigene Themen konzentriert. Natürlich hat es Sinn, auf solche Artikel mit Beschwerden zu reagieren. Auch ich habe dem Kolumnisten und zuständigen Chefredakteur von »Bild« eine Kritik geschrieben. Doch diese kämpferischen Aktionen sind in der Regel defensiver Natur. Das uns immer wieder unqualifiziert aufgedrängte Thema des »gefährlichen psychisch kranken Menschen« bleibt.

BRÜCKEN DES VERSTEHENS BAUEN

Deshalb müssen wir auch andere Wege der Kommunikation mit der Öffentlichkeit suchen. Und diese gibt es, denn psychiatrische Themen weisen über sich hinaus und sind Themen des Lebens. Hier gilt es Brücken zu bauen, die alle Menschen begehen können. Das könnte eine ethische Debatte beispielsweise über die Frage von wertschätzender Solidarität zwischen gesellschaftlichen Gruppen sein. Aber auch die verbindende Kraft kulturellen Schaffens, wo die Kategorien von psychisch krank oder nicht keine Rolle mehr spielen, ist so eine Brücke des Verstehens und gegenseitigen Respektierens. Ich plädiere also für eine Öffentlichkeitsarbeit in der Psychiatrie, die auch allgemeine Themen besetzt und sich kulturell und gesellschaftlich in die Region integriert. Bei der Klinik Hohe Mark als diakonische Einrichtung kommt hinzu, dass auch die kirchlich-christliche Netzwerkarbeit dazu dienen kann, das Ringen um eine positive und faire Einstellung gegenüber Menschen mit psychischen Problemen auf eine breitere öffentliche Basis zu stellen.

Doch zurück zur Frage der problematischen Dynamiken im Verhältnis von Öffentlichkeit und Psychiatrie. Wenn im Zuge meiner Ausführungen schon klar geworden ist, dass ich für eine aktive und psychiatrieübergreifende Themengestaltung in die Gesellschaft hinein stehe, dann sehe ich im Gegenteil genau das Problem. Eine psychiatrische Einrichtung, die den unqualifizierten Vorurteilen, aber auch den berechtigten Fragen aus dem öffentlichen Raum nichts Besseres zu entgegnen hat als Gleichgültigkeit, Rückzug oder punktuelle Rechtfertigung, fördert ihre eigene Stigmatisierung.

GEFÜHLTE ABLEHNUNG

Der Leipziger Stigmaforscher Matthias C. Angermeyer hat das Phänomen der antizipierten Stigmatisierung auf die von ihm untersuchten kranken Menschen bezogen. Ich beziehe es auch auf psychiatrische Einrichtungen. Angermeyer bearbeitet in einem Artikel die Frage, die ich mit eigenen Worten so stelle: Könnte es sein, dass sich Menschen mit psychischen Erkrankungen zu einem gewissen Teil selbst stigmatisieren? Dass das subjektive Empfinden eines Kranken, er werde gemieden, zu einer Schutzreaktion führt, die gar nicht nötig ist? Der Betroffene könnte also eine Stigmatisierung erleben, die »noch« keine ist. Ja, sagt Angermeyer und spricht hier von einer antizipierten

Stigmatisierung, also gewissermaßen von einer sich selbst erfüllenden negativen Prophezeiung.

Weiter stellt Angermeyer fest, dass die Strategie des Betroffenen, sich gegen befürchtete Stigmatisierung zu wehren, weitgehend defensiver Natur ist. Hier nennt er an erster Stelle die Kontaktvermeidung mit den Personen, von welchen der Kranke annimmt, dass er auf Ablehnung stößt. Im Gegenzug wird der Kontakt zu Menschen, die er als Verbündete empfindet, verstärkt. Dies sind dann ebenfalls Kranke sowie Personen aus dem familiären und professionellen Helfermilieu; letztlich eine kontraproduktive soziale Selbstbeschränkung.

Angermeyer konstatiert: »Psychisch kranke Menschen antizipieren mehr Stigmatisierungen, als sie tatsächlich erleben.« Das sei aber kein Grund, das Problem der Stigmatisierung zu bagatellisieren. Die tatsächliche Stigmatisierung müsse umso mehr bekämpft werden. Allerdings mit dem zusätzlichen Ansatz, auch das subjektive Stigmaerleben der Betroffenen im Auge zu haben.

Aus meiner Sicht heißt dies, unabhängig von der Bedeutung therapeutischer Ansätze wie Selbstsicherheitstraining oder dem Training sozialer Kompetenzen, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen ermutigt und befähigt werden sollten, selbst öffentlicher zu werden. Hier gibt es mittlerweile erfreuliche Entwicklungen wie im Schulprojekt »Verrückt? Na und!« (vgl. Treffpunkte 1/2008). Betroffene Menschen outen sich und entwickeln hierbei mehr und mehr kommunikative Kompetenzen, um sprachfähiger in eigener Sache zu werden.

»»Eine psychiatrische Einrichtung, die Fragen und Vorurteilen mit Rückzug begegnet, fördert ihre eigene Stigmatisierung««

Dieses »öffentlicher werden« gilt meines Erachtens auch für psychiatrische Einrichtungen, denn auch diese werden stigmatisiert. Auch Mitarbeitende in Einrichtungen psychiatrischer Hilfen erleben Vorbehalte und Abwehr, so dass auch hier die Strategie, sich gegen befürchtete Stigmatisierung zu wehren, weitgehend defensiver Natur ist. Zum Beispiel gibt es immer wieder Psychiatrie-Mitarbeitende, die in sozialen Situationen ihren Arbeitsplatz verleugnen. ▶



Wie eine solche offensive, sich gesellschaftlich breiter positionierende Öffentlichkeitsarbeit einer psychiatrischen Einrichtung aussehen kann, möchte ich nun am Beispiel der Klinik Hohe Mark zeigen.

ALLES WIRKLICHE LEBEN IST BEGEGNUNG

Ein wichtiges Ziel psychiatrischer Einrichtungen sollte sein, in der Öffentlichkeit Vertrauen in und Kenntnis über ihre Arbeit zu schaffen. Die Bereitschaft der Öffentlichkeit sich darauf einzulassen steht und fällt mit den Möglichkeiten von Begegnungen, Kontakten und Gesprächen von Mensch zu Mensch. Hier gibt es natürlich den zentralen inneren Kreis der Patienten, ihren Angehörigen und Freunden sowie den Therapeuten und Mitarbeitenden der Klinik. Ich begegne jedoch immer wieder der Auffassung, dass eine angemessene und wertschätzende Kommunikation innerhalb dieses inneren Kreises schon Öffentlichkeitsarbeit sei. Doch eine Öffentlichkeitsarbeit im Sinne einer ganzheitlichen Klinikkommunikation erschöpft sich nicht im inneren Kreis. Dies wäre ein Irrtum und könnte als Selbstgefälligkeit und institutionelle Abschottung missverstanden werden.

Öffentliche Kommunikation hat eine Botschafterfunktion gegenüber dem gesellschaftlichen Milieu des Standortes und des Wirkungskreises einer Einrichtung. Es geht dabei um die Vermittlung zwischen der Binnen-Kultur, beispielsweise eines psychiatrischen Krankenhauses, und den Lebenswelten und Kulturen einer vielschichtigen Öffentlichkeit. So sehe ich einen wesentlichen Teil meiner Tätigkeit als Öffentlichkeitsarbeiter darin, Begegnungen von Mensch zu Mensch zu schaffen, die nicht — oder nicht nur — psychiatrische Themen zum Inhalt haben.

Konzeptionell wurde dies zum Thema Veranstaltungsmanagement formuliert: »Die Klinik Hohe Mark will Brücken zu den Menschen der Region bauen, um vorurteilsfreie Begegnung von ›gesunden‹ und ›kranken‹ Menschen zu schaffen. Sie will Teil des kulturellen Lebens der Region sein und sich darüber u. a. auch als kompetenter Partner in Fragen seelischer Gesundheit zu profilieren.«

In der Praxis sieht es beispielsweise so aus, dass unser Krankenhaus in Oberursel mittlerweile einen Ruf als Veranstalter kultureller Ereignisse hat. Es gibt also immer



mehr Menschen, die beim Hören des Namens Klinik Hohe Mark nicht an Psychiatrie denken, sondern an eine *Location* für Konzerte. Dass sie in diesen Konzerten vielleicht auch neben einem Patienten sitzen, ist irrelevant. So kann aus einem stigmatisierten Ort eine Plattform der Begegnung von Menschen werden. Auch der öffentliche Zugang zu unserem Park, das sonntägliche Café und die öffentlichen Gottesdienste werden in diesem Sinn immer mehr von der Bevölkerung genutzt.

In den Jahren 2006 und 2007 haben wir mit diesem Konzept insgesamt zehn thematische und 16 kulturelle öffentliche Veranstaltungen durchführen können. Insgesamt wurden circa 5.000 Menschen erreicht, davon jedoch rund 2.000 beim Fest der Begegnung 2006. Mit neun unterschiedlichsten Ausstellungen über 651 Tage hinweg war in diesen zwei Jahren in der Klinik fast durchgängig eine öffentliche künstlerische Präsentation verortet.

In dem alle zwei Jahre stattfindenden Fest der Begegnung kristallisiert sich die hier beschriebene Philosophie der Öffentlichkeitsarbeit der Klinik Hohe Mark besonders

deutlich heraus. Der zeitliche Rhythmus schafft seit dem Jahre 2000 eine Tradition und Kontinuität, die für wachsendes Vertrauen entscheidend ist. Hierzu abschließend zwei Aspekte einer Umfrage, an welcher sich während des Festes der Begegnung 2006 genau 251 Personen beteiligten.

Wir konnten feststellen, dass 25 Prozent der Befragten zum ersten Mal in der Klinik Hohe Mark waren. Offensichtlich war es mit dem Konzept dieser Veranstaltung möglich, die Schwellenangst für den Besuch einer psychiatrischen Klinik zu senken. Zum Thema Stigmatisierung gaben 39 Prozent der befragten Besucher an, noch keine Diskriminierung erlebt zu haben. Wenn man möchte, kann dies als ein Indiz dafür gedeutet werden, dass sich diese Besucher nicht als Betroffene verstehen. Ein großes Potenzial von Menschen also, die sich aus sozialen, ethischen oder religiösen Gründen mit psychisch kranken Menschen solidarisch wissen und den Kontakt mit ihnen nicht scheuen. Das macht Mut, denn von Mensch zu Mensch fällt manche Grenze. ■



GOTTFRIED CRAMER

ist Krankenpfleger und Sozialpädagoge.

Er arbeitet seit 1995 in der Klinik Hohe Mark in Oberursel (Taunus). Als Leiter des Sozialdienstes war er maßgeblich an dem Einstieg der Klinik in die gemeindepsychiatrische Pflichtversorgung von Frankfurt am Main ab 1997 beteiligt. Seit 2003 ist er Referent für Öffentlichkeitsarbeit der Klinik Hohe Mark. Privat lebt er mit seiner Familie in Gießen und ist dort u. a. in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau engagiert.
E-Mail gottfried.cramer@hohemark.de

Kultur als Brücke

Das Frankfurter Struwwelpeter-Museum vereint Kultur und Psychiatrie. Das schöne Haus im Frankfurter Westend ist ein Ort der Integration von Kultur und Sozialer Arbeit.

VON BEATE ZEKORN-VON BEBENBURG

Das Struwwelpeter-Museum präsentiert das zeitlose Bilderbuch von Heinrich Hoffmann. Die kleinen und großen Besucher treffen hier aber auch auf einen Mitgestalter der modernen Psychiatrie.

Sieh einmal, da steht es: Mitten im Frankfurter Westend, in einer schönen Gründerzeitvilla haben der Struwwelpeter und sein Erfinder Dr. Heinrich Hoffmann ihr Zuhause. Viele kleine und große Besucher aus Frankfurt und dem Rest der Welt kommen hierher, um mehr über das berühmte Bilderbuch zu erfahren — und lernen eine ungewöhnliche Institution kennen. Die Besucher erleben ein lebendiges Haus der Kultur und des Freizeitspaßes für Kinder, aber auch eine Einrichtung der Gemeindepsychiatrie. Denn Träger des Museums ist mit der frankfurter werkgemeinschaft e. V. (fwg) ein Sozialwerk für psychisch erkrankte und behinderte Menschen. Wie kommt es zu dieser Verbindung?

Heinrich Hoffmann wurde mit den Geschichten um den langmähigen Rebellen Struwwelpeter, Paulinchen, Zappelphilipp & Co. weltberühmt. Mit einer deutschsprachigen Auflage von gut 30 Millionen Exemplaren, über 40 fremdsprachigen Übersetzungen, fast 70 deutschen Dialektfassungen und mehr als tausend Nachahmungen und Parodien gilt der »Struwwelpeter« als Klassiker der deutschen Kinderliteratur. Im Schatten des Welterfolgs steht Heinrich Hoffmanns Lebenswerk als Reformator der Frankfurter Psychiatrie im 19. Jahrhundert. Hoffmann war von Beruf Arzt, seine Biografie steht für einen wichtigen Abschnitt Psychiatriegeschichte. Sein Werk setzt den Anfangspunkt in den Bemühungen um eine menschliche Psychiatrie in Frankfurt am Main — eine Tradition, in deren Kontinuität auch die frankfurter werkgemeinschaft steht.

Hoffmann, 1809 in Frankfurt am Main geboren, übernahm im Jahre 1851 die Leitung der »Anstalt für Irre und Epileptische« in der Frankfurter Meisengasse, eines vor allem durch Almosen finanzierten Hospitals für psychisch Kranke. Die Lebensbedingungen der Patienten in dem

**»Im Museum begegnen sich
›Kranke‹ und ›Nicht-Kranke‹
bei Spiel und Kunst«**

hoffnungslos überbelegten Haus waren miserabel. Empört über die Zustände begann Hoffmann seinen jahrelangen Kampf für eine Reform der Frankfurter Psychiatrie. Hoffmann orientierte sich am Theorienwechsel in der Medizin zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Psychische Störungen als Krankheit zu begreifen, war eine neue Entwicklung in der jungen medizinischen Teildisziplin Psychia-



»Paulinchen war allein zu Haus ...«

Spielerisch können junge Besucher des Struwwelpeter-Museums erleben, was aus dem Zündeln werden kann.

trie. Mit dem Begriff der Krankheit wurde nun Therapierbarkeit verbunden. Bis dahin galten »Irre« auch in der Fachöffentlichkeit als vom Teufel besessen und unheilbar.

Das ist die Grundidee des Struwwelpeter-Museums: ein Museum, das Kindern und Erwachsenen besondere Erfahrungsmöglichkeiten bietet. Erwachsene kommen in das Museum, um ihre alte Bekanntschaft mit dem Struwwelpeter aufzufrischen — und werden mit dem anderen Hoffmann, dem Psychiatriereformer, konfrontiert. Das Erfahrungsangebot endet nicht in der Geschichte. Besucher, die der Kultur wegen in die Schubertstraße kommen, treffen auf die moderne Psychiatrie. Das schöne Haus aus dem späten 19. Jahrhundert ist ein Ort der Integration von Kultur und Sozialarbeit. Das ideelle Erbe des Nervenarztes Heinrich Hoffmann, der selbst ungewöhnliche Wege in der Betreuung seiner Patienten einschlug, findet im Museum seine einzigartige Fortsetzung durch die Mitarbeit von Rehabilitanden. Ob Bürotätigkeiten, Besucherbetreuung,

Führungen oder Ausstellungsgestaltung: Gut qualifizierte psychisch erkrankte und seelisch behinderte Menschen leisten einen großen Teil der Museumsarbeit. Das Museum bietet vielfältige Trainingsmöglichkeiten: Verschüttete Qualifikationen und Kreativität können reaktiviert werden, Ängste vor dem Kontakt mit dem »Draußen« abgebaut und Selbstvertrauen gewonnen werden. Wieder erworbene Fähigkeiten werden auf einem normalen Arbeitsplatz erprobt, jedoch im geschützten Rahmen mit Betreuung durch die sozialen Dienste der frankfurter werkgemeinschaft, den die Klienten (noch) brauchen. In manchen Fällen kann das Museum zur festen Arbeitsstelle als Außenarbeitsplatz der Werkstatt für Menschen mit Behinderung werden. Immer wieder gelangen in der Vergangenheit auch Wiedereingliederungen in den ersten Arbeitsmarkt. Produkte aus der fwg-Werkstatt werden im Museumsladen verkauft, und manche getöpferte Struwwelpeter-Tasse oder Textilarbeit reiste als typisches Souvenir von Frankfurt-Touristen nach Japan oder in die USA. ▶

Als Teilbereich der »offenen Stadtarbeit« der frankfurter werkgemeinschaft hat das Museum auch die Funktion einer Kontaktstelle zur Öffentlichkeit. In der beiläufigen, museumsalltäglichen Begegnung von Kranken und Nicht-Kranken liegt die Chance zum gegenseitigen Kennenlernen. Vorurteile beruhen auf Unkenntnis — vielleicht hilft die über die Kultur gebaute Brücke, die Ängste vor dem Anderssein der psychisch Kranken zu verringern und Vorurteile abzubauen. Manchmal wird das Museum auch zur Anlaufstelle für Menschen in psychischer Not. Ein Gespräch kann hier den Weg zum breiten Hilfsangebot der frankfurter werkgemeinschaft weisen, ohne dass Rat-suchende Schwellenängste zu überwinden haben.

So hat das Museum, das teilweise aus dem Kulturerat der Stadt Frankfurt finanziert wird, ganz folgerichtig seinen Platz in der frankfurter werkgemeinschaft und ihren Angeboten für psychisch kranke und behinderte Menschen. Gleichzeitig stellt es einen Beitrag zur Kultur für alle in Frankfurt dar — geleistet von einem Sozialwerk. Der Struwwelpeter wird in der Fantasie der Kinder zum positiven Symbol des Anderen, des Fremden. Vielleicht mag eine Atmosphäre wie im Struwwelpeter-Museum ein wenig dazu beitragen, sowohl psychischen Erkrankungen vorzubeugen als auch Toleranz und Solidarität gegenüber Fremdartigem — sei es bei psychisch Erkrankten oder bei Menschen mit anderer Hautfarbe — zu fördern. Vielleicht hilft die Anstiftung zur Kreativität und Fantasie, die Erfahrung familiärer Geborgenheit an einem öffentlichen Ort, das seelische Gleichgewicht zu halten, bei Kindern wie Erwachsenen.

Sicherlich wäre das im Sinne Heinrich Hoffmanns. ■



BEATE ZEKORN-VON BEBENBURG leitet seit 1991 das Heinrich-Hoffmann-Museum, das seit der Neueröffnung im Februar 2007 Struwwelpeter-Museum heißt. Die Autorin studierte Germanistik mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendbuchforschung, Ethnologie und Kunstgeschichte.

Struwwelpeter-Museum/ Heinrich-Hoffmann-Museum

Schubertstraße 20
60325 Frankfurt am Main
Telefon 069 747969
E-Mail Info@struwwelpeter-museum.de
Internet <http://www.struwwelpeter-museum.de>

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 10.00—17.00 Uhr

Eintrittspreise:

Kinder frei; Erwachsene 2,- Euro, ermäßigt 1,- Euro

Anfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln:

U6 und U7 Station Westend,

U4 Station Bockenheimer Warte

Die frankfurter werkgemeinschaft e. V. trägt als gemeinnütziges Sozialwerk der Behindertenhilfe vielfältige Angebote zur Versorgung, Betreuung und Unterstützung psychisch erkrankter und behinderter Menschen in Frankfurt am Main.

Musikantenweg 56-58
60316 Frankfurt am Main
Telefon 069 9494767-0
E-Mail fwg@fwg-net.de
Internet <http://www.fwg-net.de>

In aller Öffentlichkeit



»Verortungen der Seele« ist der erste Reiseführer zu über hundert Psychatriemuseen und verwandten Einrichtungen in Europa. Er ist zweisprachig: deutsch und englisch. Das Buch ist ein Versuch, die Seele durch ihre Pathologie zu erkennen und zu beschreiben. Anschaulich und lebendig stellen die Autoren Ambiente, Stimmung und Exponate der jeweiligen Orte vor, die sie alle besucht haben. Der Museumsführer ist farbig illustriert und gibt deshalb einen optischen Einblick in Geschichte und Entstehung des psychiatrischen Heilens. So wird ein historisch-kritischer Blick in die beträchtlichen diagnostischen und therapeutischen Differenzierungen der psychiatrischen Behandlung der letzten hundert Jahre möglich. Erwähnung finden Gerätschaften psychiatrischer Medizin des 19. Jahrhunderts, die eher an Zwang und Folter erinnern als an Therapie, neben Gedenkstätten der Euthanasie, die in deutschen Psychatriemuseen einen großen Raum einnehmen, sowie die »Kunst der anderen Art«. Sie liefert ein subtiles Bild der Seele. Werke psychisch kranker Menschen stoßen heute auf große Akzeptanz und haben zur Öffnung der Psychiatrie wesentlich beigetragen. Es ist das Anliegen der Autoren dieses Buches, einen weiteren Schritt in diese Richtung zu gehen.

Rolf Brüggenmann, Gisela Schmidt-Krebs:
Verortungen der Seele/Locating the Soul.
Psychatriemuseen in Europa//Museums of Psychiatry
in Europe.
Mabuse Verlag, Frankfurt am Main 2007.
208 Seiten.
29,90 Euro.
ISBN 978-938304-48-8.



»Der Weg des internationalen Spielfilms zu einer respektvollen Sicht im Fall von Behinderung und Krankheit ist noch weit«, heißt die These dieses kritischen Buches. Denn die große »Traummaschine« Kino verbirgt nicht die Schattenseiten des Lebens und sie scheint oft geradezu von den Störungen des normalen Alltags zu leben, dennoch werden Krankheit und Behinderung häufig nur eingesetzt, wenn es um den Fortgang der Handlung geht. Typisch für den modernen Film ist eine Negativdarstellung von physischer und psychischer Krankheit. Und dies, obwohl dem Spiel- und Fernsehfilm gerne eine hohe Kompetenz im Hinblick auf Krankheit und Gesundheit zugestanden wird. So ist etwa der psychopathische Mörder weit von der realen Ausdrucksweise psychischer Krankheit entfernt. Filme prägen das Bild, das sich die Öffentlichkeit von kranken und behinderten Menschen macht. Daher liefern die kritischen Anregungen und Antworten der verschiedenen Autoren dieses Buches einen wichtigen Beitrag zur Meinungsbildung in Sachen Film und Krankheit.

Stefan Heiner, Enzo Gruber (Hg.):
Bildstörungen. Kranke und Behinderte im Spielfilm.
Mabuse Verlag, Frankfurt am Main 2003.
208 Seiten.
18,90 Euro.
ISBN 3-935964-30-7.

WALTRAUD GEHRMANN

Mehr Spreu als Weizen

Die Frankfurter Psychiatrie im Internet

VON HENNING BÖKE

Für Menschen, die Hilfe bei psychischen Problemen benötigen, ist das Internet überaus wertvoll. Man kann dort anonym nach Informationen suchen und in Selbsthilfeforen Fragen stellen und diskutieren. So trägt dieses Medium zweifellos zur wachsenden Mündigkeit der Patienten bei. Andererseits ist es allerdings nicht immer leicht, in der Informationsflut den Überblick zu behalten — und Seriöses von Zweifelhaftem zu unterscheiden. Machen wir die Probe aufs Exempel: Was gibt das World Wide Web her, wenn man Anlaufstellen und Ansprechpartner in Frankfurt am Main sucht?

In einer ersten Stichprobe haben wir bei Google die Suchworte »Psychiatrie« und »Frankfurt« eingegeben. Wir erhalten zuoberst die Webadressen der beiden Universitätskliniken für Erwachsenen- und Kinderpsychiatrie. In den meisten Fällen wird man zunächst niedrigschwelligere Angebote suchen. Auf Platz drei der Treffer erscheint dann die »Fachgruppe Psychiatrie« (www.psychiatrie-frankfurt.de, gesichtet am 3. Juni 2008). Deren Internetpräsenz dient vor allem dem Zweck, Verweise auf therapeutische Einrichtungen, Beratungsstellen, Gesundheitsbehörden, Selbsthilfegruppen, Freizeitangebote usw. auf einen Blick aufzulisten. Das ist in übersichtlicher Weise gelungen: Die Chancen stehen gut, dass man hier findet, was man sucht, ohne sich durch weitschweifige Darlegungen und Selbstdarstellungen quälen zu müssen.

Die an sich erfreuliche Knappheit und Kompaktheit ist nur in einem Punkt übermäßig geraten: Man erfährt nirgendwo, wer die »Fachgruppe Psychiatrie« eigentlich ist und was sie tut. Dokumentiert wird die letzte Psychiatriewoche, präsentiert wird die Zeitschrift »Treffpunkte«, aber es wird nicht klar, wer hinter diesen Aktivitäten steht und wie das alles zusammenhängt. Im Impressum wird nur ein Webmaster angeführt, der für die Technik, nicht jedoch für die Inhalte verantwortlich ist, und unter »Kontakt« sind zwei Mailadressen von Mitgliedern der Fachgruppe genannt, ohne dass das Profil der Gruppe an sich erkennbar wäre. Auch ist die Navigation nicht optimal, da die Kontaktinformationen nur über die Startseite erreichbar sind. So wertvoll die von der Fachgruppe zusammengestellten Informationen sind: Die etwas kryptische Präsentation könnte Ratsuchenden den Zugang merklich erschweren. Auch die bei Google erscheinende Inhaltsangabe macht nicht deutlich, worum es geht.

Im zweiten Durchgang haben wir eine Suche mit den Stichworten »Psychotherapie« und »Frankfurt« probiert. Dabei finden wir zuoberst die Seiten der »Beratungsstelle Psychotherapie« des Vereins Information und Beratung zum Thema Psychotherapie e. V. (www.psycho-ffm.de). Ähnlich wortreich wie der Vereinsname sind die auf der Seite angeführten Erklärungen. Wir erfahren, dass man einen Psychotherapeuten besser nicht aus dem Telefonbuch suchen, sondern für fünf Euro ein kommentiertes Verzeichnis des genannten Vereins bestellen sollte. Und am besten dazu noch für 13,90 Euro eine »Wegweiser Psychotherapie« betitelte Broschüre der Geschäftsführerin. Für einen gemeinnützigen Verein ist das ein bisschen dürftig.

Der nächste Google-Treffer führt uns auf die Frankfurter Adressliste von www.psychotherapie.de. Die vom in München ansässigen Verein »pro psychotherapie e. V.« betriebenen Seiten bieten gut strukturierte Informationen allgemeiner Art, von Begriffserklärungen über Therapieverfahren usw. bis hin zur Klassifizierung psychischer Störungen durch die Weltgesundheitsorganisation. In der Auflistung von Therapeuten in Frankfurt am Main dominieren leider bei weitem die Heilpraktiker, die für Kassenpatienten kaum von Interesse sein dürften. Wir haben es hier tatsächlich mit einer halbkommerziellen Seite zu tun, wo Therapeuten gegen Gebühr für sich werben dürfen. Mit unabhängiger und gemeinnütziger Information hat das nichts zu tun.

Die wenigen Stichproben zeigen: Wer im weltweiten Datennetz lokale Informationen sucht, muss in der Lage sein, die Spreu vom Weizen zu trennen. Im Internet kann sich jeder darstellen, von gemeinnützigen Beratungsstellen bis hin zu kommerziellen Abzockern. Die Präsenz bürgernahe lokaler Angebote sollte noch ausgebaut werden. ■

HENNING BÖKE
ist Mitglied im Redaktionsteam
der Zeitschrift »Treffpunkte«
(vgl. Autorenhinweise Seite 10).
Internet [http://
www.autismus-rhein-main.de](http://www.autismus-rhein-main.de)

Für den richtigen Durchblick

Die Zeitschrift »durchblicker«
der Reha-Werkstatt Rödelheim sagt,
wo der Schuh drückt

Die Reha-Werkstatt Rödelheim in Frankfurt am Main ist eine Einrichtung der beruflichen und sozialen Integration von Menschen mit einer psychischen Erkrankung und gleichzeitig eine professionelle Druckerei. Eine eigene interne Zeitung berichtet über Freud und Leid der Menschen, die in diesem Betrieb arbeiten.

Die Reha-Werkstatt Rödelheim ist eine Einrichtung zur beruflichen und sozialen Integration seelisch behinderter Menschen. Im Jahre 1974 gegründet verfügt sie heute über 65 Arbeitsplätze. Sie ist eine Einrichtung des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V. und als moderne Druckerei ein Systemanbieter des grafischen Gewerbes. Aufgabe der Werkstatt ist die Förderung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Arbeit. Die individuellen Möglichkeiten jedes Einzelnen werden genutzt. Ein Mittel dieser Förderung ist die Mitarbeit an der Publikation »durchblicker«.

Gestartet wurde das interne Mitteilungsmagazin unter dem Namen »Durchblick«. Die erste Ausgabe erschien im Juli 2001. Es handelte sich damals um eine Ausgabe im DIN-A4-Format. Der erste Artikel behandelte die Entstehung des »Durchblicks«. Inhalte der ersten Ausgaben waren ein Porträt des Werkstattleiters und eines Gruppenleiters, ein Artikel zum neuen Sozialgesetzbuch, ein Bericht zum »Wäldchestag«, die Wahlen zum Werkstatttrat 2001 und die Einführung des Euro. Nach einigen Ausgaben wurde die Zeitung, die alle drei Monate erschien, mangels Interesse im März 2002 eingestellt — vorerst.

Im Jahre 2005 arbeitete vorübergehend eine Praktikantin in der Reha-Werkstatt Rödelheim. Sie übte mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Druckvorstufe verschiedene Arbeiten mit dem Computerprogramm »QuarkXPress«. In der Druckvorstufe arbeitet die Werkstatt zur Satzerstellung, Gestaltung und Bildbearbeitung mit modernen Scan- und Desktop-Publishing-Systemen. Sie bearbeitet und belichtet gelieferte Druckdateien. Im Laufe dieser Übungen kam die Idee auf, die Werkstattzeitung wieder zu beleben. Frau Schreck, die Praktikantin, war Studentin der Pädagogik und Mitarbeiterin beim »Journal Frankfurt« und von daher geeignet, eine qualifizierte Unterstützung anzubieten. Die erste »neue« Zeitung kam als Ausgabe »der durchblicker — Sommer 2005« heraus. Sie war im DIN-A4-Format gehalten und hatte 28 Seiten. Das Umschlagbild war ein Gartenfoto. Die Themen waren bunt gemixt: Es ging um die Wahlen zum Werkstatttrat, um den »Sommer in der Stadt« (Freibäder, Parks und Gärten in Frankfurt am Main). Unter »Kultur« gab es Beiträge über Jazz im Museum, Weltmusik im Palmengarten, Sommerfeste und Termine und Filme der Open-Air-Theater und -Kinos in Frankfurt. Die Geschich-

te der Stadt Frankfurt am Main wurde auf knapp sechs Seiten dargestellt, unter »Ratgeber« fand sich ein Artikel über Nordic Walking, zum Abschluss gab es Tipps und Rätsel.

Seit Sommer 2006 hat die Redaktion ein neues Mitglied: Ingrid Schneider vom Sozialdienst der Reha-Werkstatt Rödelheim bot an, bei der Zeitung mitzuwirken. In der Ausgabe vom Herbst stellte sie sich den Lesern vor. Zu diesem Zeitpunkt entstand ein neues inhaltliches Profil. Die Redaktionsgruppe ermittelte zunächst Themenbereiche, die alle direkt betreffen und innerhalb der Werkstatt zu finden sind, wie die jährlichen Ausflüge der einzelnen Arbeitsgruppen, Mitteilungen des Werkstatttrats, die Anschaffung neuer Geräte, Interviews mit behinderten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, Gruppenleitern der Werkstattleitung, die Psychiatriewoche, die Berufsförderungsgruppe, Betriebsbesichtigungen, den »Fachtag der hessischen Werkstätten«, die Werkstättenmesse, Aufträge und den Alltag der einzelnen Arbeitsgruppen.

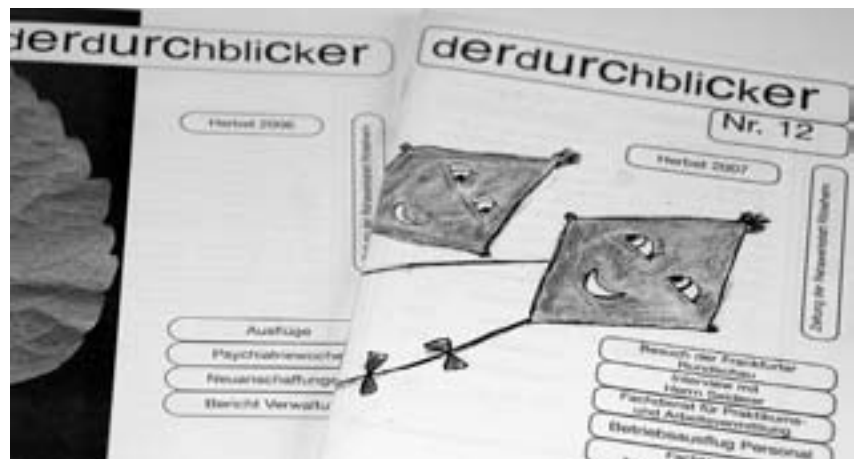
Horst Mensinger, Gruppenleiter der Druckvorstufe, bot an, das »durchblicker«-Layout professioneller zu gestalten. Er hat Vorschläge gemacht, die dann — nach Änderungen durch

den bisherigen Gestalter — von der Redaktion in einer Redaktionskonferenz besprochen wurden. Mit dieser Ausgabe wandelt sich die Bezeichnung der Zeitung von »der durchblicker« in »durchblicker«. Das Layout der Frühlingsausgabe unterscheidet sich grundlegend von dem Layout der bisherigen Ausgaben. Im Laufe der Geschichte des »durchblickers« sind wir beim heutigen Stand angekommen. Es wird hauptsächlich über die Werkstatt berichtet, über werkstattrelevante Themen und das, was die Mitarbeitenden und das Personal interessiert. Alles andere steht in anderen Zeitungen; in diesen findet man dann aber auch nichts über die Ereignisse in der Reha-Werkstatt Rödelheim. Es gibt inzwischen eine Spezialisierung einiger Redaktionsmitglieder. Wir haben ein Mitglied in der Redaktion, das sich bereiterklärt hat, benötigte Fotos zu machen. Ein anderes Mitglied ist unter anderem für das Layout zuständig. In der Redaktion gibt es auch eine strukturierende Leitung, diese übernimmt die Sozialarbeiterin. Ihre Aufgabe ist es ebenfalls, die Fäden in der Redaktion zusammenzuhalten und auch einmal verbindliche Entscheidungen zu treffen.

»Was alle interessiert, steht in anderen Zeitungen, bei uns steht, was uns angeht«

WIE EIN ARTIKEL ENTSTEHT

Die Ideen der Redaktionsmitglieder, beispielsweise für ein Interview, einen Bericht über werkstattrelevante Themen, eine Grafik oder Fotografie, werden vorgeschlagen. Es kann auch sein, dass ein Thema an die Redaktion des »durchblickers« herangetragen wird. Manchmal ist es dann so, dass zunächst keine große Begeisterung herrscht. Im Laufe der Zeit findet sich dann meistens doch jemand, der das Thema übernimmt. Er oder sie schreibt dann einen ersten Entwurf, dieser wird dann in den Computer



eingetragen. Dieser Entwurf wird dann in den Redaktionssitzungen kritisch unter die Lupe genommen. Manchmal bleibt es nicht aus, dass ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin ein Gedicht oder einen Beitrag veröffentlichen will, den andere Mitglieder der Redaktion als unpassend empfinden. Es wird versucht, durch Diskussionen herauszufinden, auf was sich alle einigen können. Manchmal kann man sich aber auch nicht einigen. Dann wird der Beitrag verschoben, er fällt aus oder wird noch einmal neu überdacht. Die letzte Verantwortung liegt bei Frau Schneider.

Redaktion in der Mehrheit von Männern besetzt, dies hat sich seit der Ausgabe vom Herbst 2007 etwas zugunsten der Frauen geändert. Im Durchschnitt besteht die Redaktion aus sechs bis zehn Mitarbeitenden. Die Redaktion trifft sich 14-tägig; danach, wenn der Erscheinungstermin näher rückt, wöchentlich. Die Sitzungen dauern rund eine Stunde. Über jede Sitzung wird ein schriftliches Protokoll angefertigt und die Beiträge, inklusive Vorwort, werden dann auf die Redaktionsmitglieder verteilt.

Wir haben uns bewusst für den Jahreszeitenanfang als Erscheinungsdatum entschieden, deshalb tragen die einzelnen Ausgaben jeweils die Bezeichnung »Frühling«, »Sommer«, »Herbst« und »Winter«. Das ist hilfreich, um über das gesamte Jahr Termine im Auge zu behalten und um sich damit eine Kontinuität zu geben. Die Arbeit in der Redaktion ist im Laufe der Zeit schwieriger geworden, da es immer Konflikte und Unstimmigkeiten gibt, die auszutragen sind; interessant ist es aber trotzdem. ■

M. SCHUSTER

INGRID SCHNEIDER

M. Schuster arbeitet in der Druckvorstufe der Reha-Werkstatt Rödelheim.

Ingrid Schneider im Sozialdienst der Einrichtung, in der auch die Zeitschrift »Treffpunkte« hergestellt wird.

Internet [http://](http://www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html)

www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html



Das Wohnheim Goldstein der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. hat seinen Betrieb aufgenommen. Mitte Mai sind die ersten Bewohner eingezogen. Das Wohnprojekt mit insgesamt 25 Plätzen ist ein Angebot für älter gewordene Menschen mit einer psychischen Erkrankung. Innerhalb der diesjährigen Psychiatriewoche stellt sich die Einrichtung in der Straßburger Straße 25 allen Interessierten vor (23. September 2008, 14.00—18.00 Uhr).

Notizen

Tagung zum Persönlichen Budget in Hessen

Das Kompetenzzentrum Persönliches Budget des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes führt in Kooperation mit dem Paritätischen Landesverband Hessen und dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales am 11. September 2008 in Darmstadt eine Regionalkonferenz durch. Im Mittelpunkt steht eine Bestands-

aufnahme der Umsetzung des Persönlichen Budgets für Menschen mit Behinderungen in Hessen und mögliche Perspektiven dieser neuen Leistungsform. Themen einzelner Referate werden u. a. sein: das trägerübergreifende Persönliche Budget in Hessen; integrierte Teilhabepflicht und Persönliches Budget; zeitbasierte Vergütung — der Weg zur Verpreislichung von Leistungen auch für ein Persönliches Budget; Persönliches Budget und Arbeit; Unterstützung von Budgetnehmerinnen und Budgetnehmern mit geistigen Behinderungen; besondere Anforderun-

gen an das Persönliche Budget für Menschen mit einer psychischen Erkrankung. Ergänzt werden die Vorträge durch Erfahrungsberichte von Budgetnehmerinnen und Budgetnehmern.

Kompetenzzentrum Persönliches Budget
Oranienburger Straße 13—14
10178 Berlin
Telefon 030 24533-170
Fax 030 24636-110
E-Mail budget@paritaet.org,
Internet <http://www.budget.paritaet.org>

Psychische Störungen verursachen 37 Prozent aller Frührenten in Hessen

Mehr als 4.200 Frührentner sind in Hessen im letzten Jahr wegen psychischer Erkrankungen vorzeitig aus dem Arbeitsleben ausgeschieden. Dies entspricht einem Anteil von über 37 Prozent an den insgesamt 11.381 Frührentnern im Land. Darauf weist die Techniker Krankenkasse (TK) in Hessen hin. Zudem werden die Menschen in Hessen, die wegen psychischer Belastungen in Frührente gehen, immer jünger. Männer waren im letzten Jahr im Schnitt erst 48 Jahre, Frauen 49 Jahre alt. 2001 lag das Durchschnittsalter bei Frauen und Männern noch bei 50 Jahren. Als Grund für diese Entwicklung wird der zunehmende Termin- und Leistungsdruck in der Arbeitswelt genannt, der teilweise zu starkem Suchtverhalten führt. Unbestritten sei auch der Zusammenhang zwischen psychischen und körperlichen Erkrankungen. Neue Studien zeigen, dass Menschen, die an psychischen Krankheiten leiden, ein erhöhtes Risiko haben, zusätzlich an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung, einem Schlaganfall oder Diabetes zu erkranken. Umgekehrt kann ein Herzinfarkt oder Schlaganfall auch eine Depression auslösen.

Techniker Krankenkasse
Landesvertretung Hessen
Zeil 105
60313 Frankfurt am Main
Telefon 069 962191-0
Fax 069 962191-11
E-Mail:
lv-hessen@tk-online.de
Internet <http://www.tk-online.de>

Kritik an der Versorgung psychisch kranker Patienten im Allgemeinkrankenhaus

In Deutschland werden viele Menschen mit psychischen Erkrankungen nicht in psychiatrisch-psychotherapeutischen oder psychosomatischen Fachabteilungen behandelt, sondern auf internistischen, neurologischen und chirurgischen Stationen in den Allgemeinkrankenhäusern, kritisiert die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) in einer Stellungnahme. So werde beispielsweise der überwiegende Anteil alkoholkranker Patientinnen und Patienten nicht in psychiatrisch-psychotherapeutischen Fachabteilungen versorgt, sondern in internistischen Abteilungen, wo sie oft wegen einer durch den Alkohol verursachten körperlichen Erkrankung aufgenommen werden. Diese Patienten können durchaus vor Ort, integriert auf den somatischen Abteilungen, gut durch Psychiater mitbehandelt werden.

Prof. Dr. med.
Albert Diefenbacher
Evangelisches Krankenhaus
Elisabeth Herzberge gGmbH,
Herzbergstraße 79
10365 Berlin
Telefon 030 5472-4802
Fax 030 5472-2913
E-Mail
a.diefenbacher@keh-berlin.de
Internet: <http://www.dgppn.de>

Neue Konzepte für »Systemsprenger« gesucht

Der Landschaftsverband Rheinland will seine Hilfen für »schwierige Psychiatriepatienten« ausbauen. Entwickelt werden sollen fachliche Konzepte für Menschen mit einem intensiven Hilfebedarf. Diese so genannten »Systemsprenger« weisen oft mehrere störende Verhaltensweisen gleichzeitig auf: Sie sind oft aggressiv, haben ein hohes Selbstmordrisiko, konsumieren legale oder illegale Drogen, belästigen die Beschäftigten und Mitpatienten. Für diese Men-

schen gibt es kaum Angebote. Dazu erklärt Jörg Detjen, Vorsitzender von Die Linke im Landschaftsverband Rheinland, der den entsprechenden Antrag in der Landschaftsversammlung Rheinland gestellt hat: »Aggressive und belästigende Klienten können zu einer zu großen Belastung von Mitarbeitern und Mitpatienten führen. Das Klima in der Einrichtung verschlechtert sich, Therapieerfolge bleiben aus. Es ist jedoch wünschenswert, dass es auch für diese besonders schwierige Klientel Angebote der gemeindenahen Psychiatrie gibt und sie — soweit das möglich ist

— nicht in Sondereinrichtungen betreut werden, in denen sich durch die Konzentration die Schwierigkeiten noch verstärken.«

Landschaftsverband Rheinland
50663 Köln
Telefon 0221 809-0
Fax 0221 8092829
E-Mail info@lvr.de, Internet
http://www.lvr.de

Die »Treffpunkte«

sind ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnement der »Treffpunkte« beträgt 12,- Euro (zuzüglich 5 Euro Versandkostenpauschale). Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnement entschließen: ab 20,- Euro im Jahr wird dafür jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind auch einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869
Fax 069 627705,
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet
http://www.bsf-frankfurt.de

»Suizid — Prävention ist möglich«

Im Jahre 2005 haben sich in Deutschland 10.260 Menschen das Leben genommen. Bereits seit mehreren Jahren ist bei der Zahl der Suizide glücklicherweise ein Rückgang zu verzeichnen. Doch bei einigen Personengruppen ist die Zahl der Suizide immer noch hoch. Jeder zehnte Schizophrenie- kranke, jeder zehnte klinisch depressive Mensch stirbt durch Suizid. Bei jungen Menschen im Alter von 15 bis 30 Jahren ist Suizid nach Unfällen die häufigste Todesursache. Auch bei Menschen über 60 Jahren ist die Suizidgefahr groß: Doch Vorbeugung ist möglich.

Treffpunkte 3/2007



»Chancen erkennen, realisieren und sichern«

Frankfurter Psychiatriewoche 2007

Rahmenthema der 19. Frankfurter Psychiatriewoche war »Arbeit«. In zahlreichen Workshops, Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen wurde die Bedeutung der Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit seelischer Erkrankung oder Behinderung beleuchtet. »Chancen erkennen, realisieren und langfristig in ihrem Bestand sichern« — dieser Dreiklang beherrschte auch die Auftaktveranstaltung zur Frankfurter Psychiatriewoche 2007 im Hessischen Rundfunk.

Treffpunkte 4/2007



**»Zurück ins Leben«:
die Geschichte einer
Erkrankung**

»Jump back into life« ist die Geschichte einer Rehabilitation nach einer psychischen Erkrankung. Andreas Kernchen hat sie als Tagebuch ins Internet gestellt: »Nach dem 20.06.1993 änderte sich mein Leben. An diesem Tag erlitt ich einen Nervenzusammenbruch. Die medizinische Krankheit, die hier ausbrach, nennt man Psychose oder Schizophrenie.« Genau dokumentiert er, was danach folgte:

medizinische Rehabilitation, Arbeitsversuch, Antrag auf Reha, Arbeitslosigkeit, Umschulung, erneute Arbeitslosigkeit, beruflicher Wiedereinstieg, Rückfall, Schwerbehindertenausweis, Job als kaufmännischer Angestellter, Stabilisierung durch entlastende Gespräche. Und am Schluss ein Happy End? So deutlich wird er nicht: »Es werden weiterhin Anstrengungen nötig sein, um einen Krankheitsausbruch zu verhindern. Besonders auf emotionale Schwankungen werde ich achten müssen. Schlaf ist sehr wichtig. Aber ich liebe dieses, mein einziges Leben und werde mich der

Herausforderung stellen. Dann wird's schon...«

Internet <http://www.psych-handicap.de>

Gesundheitswegweiser in 15 Sprachen

Die Broschüre »Gesundheit Hand in Hand. Das deutsche Gesundheitssystem — ein Wegweiser für Migrantinnen und Migranten« erläutert, auf welche Leistungen Versicherte Anspruch haben und welche Vorsorgeangebote es gibt. Herausgegeben wird die Schrift von dem Projekt

»Mit Migranten für Migranten«, in dem sich bundesweit zahlreiche Partner aus dem Gesundheitsbereich zusammengeschlossen haben, unter anderem auch das Stadtgesundheitsamt Frankfurt am Main. Die Broschüre ist in zahlreichen Sprachen erhältlich und kann als PDF-Datei aus dem Internet heruntergeladen werden.

Internet <http://www.bkk-promig.de/44.o.html>

»Kinder und Jugendliche stark machen«

Junge Menschen und psychische Gesundheit

Jedes fünfte Kind gilt nach einer neuen Studie als »psychisch auffällig«. Zudem leben über eineinhalb Millionen Kinder mit Eltern zusammen, die an einer schweren psychischen Erkrankung leiden. Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien sind häufiger psychisch auffällig und haben generell einen schlechteren Gesundheitszustand. Doch Vorsorge und Hilfe ist möglich.

»Migration ist keine Krankheit«

Aber Fluchterlebnisse und Diskriminierung können Menschen psychisch krank machen, meint Kurt Heilbronn vom Psychosozialen Zentrum in Frankfurt am Main. Der Wunsch des in Istanbul geborenen deutsch-türkischen Psychologen an die Fachkräfte im Umgang mit Migrantinnen und Migranten: »Traut Euch auf den Anderen zuzugehen und hört zu. Und wenn Ihr nicht versteht, fragt bis Ihr versteht.«



»20 Jahre Psychiatriewoche in Frankfurt am Main«

Im Jahre 1988 ging sie das erste Mal über die Bühne: die Frankfurter Psychiatriewoche. Wenn in Kürze die zwanzigste Serie startet, werden hunderte von Seminaren, Workshops, Treffen, Tagen der offenen Tür und Festen stattgefunden haben. Tausende von Menschen mit einer psychischen Erkrankung, Angehörigen, Fachkräften und interessierten Bürgerinnen und Bürgern haben an den Veranstaltungen teilgenommen — Zeit für einen Blick zurück und in die Zukunft der Frankfurter Psychiatriewoche.

Treffpunkte 4/2008

Treffpunkte 1/2008



Treffpunkte 2/2008



<http://www.bsf-frankfurt.de>



Sieben Fragen an Ulrike Zibis

Seit 1994 arbeitet Ulrike Zibis im Sozialdienst in der Reha Werkstatt Niederrad des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten. In der Einrichtung mit 110 Arbeitsplätzen für psychisch Kranke ist sie für die Belegung und Neuaufnahmen zuständig, für die Förderplanung, das Berichtswesen, teils für Praktika und teils für die sozialarbeiterische Betreuung, wenn die Mitarbeitenden keinen Betreuer haben oder nicht im Betreuten Wohnen sind. Zibis stammt aus Duisburg, hat in Fulda Sozialarbeit studiert, ist vor und nach dem Studium gereist und hat etliche Jahre als Kassiererin, im Lager, in Küchen und Kneipen gearbeitet.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?
Das vielfältige und differenzierte Angebot, sei es im Bereich Wohnen, Arbeit, Freizeit, Gesundheit oder Kontakte.
2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?
Mir liegen die jungen Leute, die oftmals einen Drogenhintergrund haben und aus den Kliniken vermehrt in unsere Werkstatt kommen, sehr am Herzen. Für diesen Personenkreis gibt es kein passendes Angebot, sie fallen überall durchs Raster und das wiederholte Scheitern ist vorprogrammiert.
3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?
Ich habe den Eindruck, dass die Beratung über unterstützende Angebote in den Einrichtungen sehr gut ist. Auch das neue Internetportal www.psychiatrie-frankfurt.de finde ich gut für Menschen, die sich einen ersten Überblick über die Hilfsangebote verschaffen wollen.
4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?
Eigentlich alles von Oscar Wilde, wie »Das Bildnis des Dorian Gray«. Aber er schrieb auch so herrlich böse Kurzgeschichten.
5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?
Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich letztens den Film »Forest Gump« mit Tom Hanks zum ersten Mal gesehen habe. Ich fand ihn göttlich, vor allem sein »Das Leben ist wie eine Pralinenschachtel. Man weiß nie, was drin ist.«
6. Sie haben plötzlich einen Tag frei — was würden Sie dann gerne machen?
Erstmal lange frühstücken und die komplette Zeitung lesen und dann wandern oder Fahrrad fahren und abends ein lecker Bier trinken gehen.
7. Die Märchenfee erscheint — Ihre drei Wünsche?
Die Frage hört sich ja erstmal ganz einfach an Ich glaube, ich will gar nichts Neues. Ich möchte mir eher das erhalten, was ich habe. Als ersten Wunsch hätte ich gerne, dass mir meine Gesundheit recht lange erhalten bleibt. Als zweiten Wunsch würde ich mir gerne meine Neugier erhalten und als dritten Wunsch, dass meine Familie, meine Freundinnen und auch die Werkstatt und das Team mir als Kraftquelle so lange wie möglich erhalten bleiben.

»Psychisch kranke und behinderte Menschen
mögen **anders denken, fühlen, handeln** -
sie sind jedoch nicht anders geartet...«

Keine Ausgabe verpassen - **Treffpunkte** abonnieren!

Christof Streidl (1939-1992)

*Gründungsmitglied der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V. und
der Zeitschrift »Treffpunkte«*

Die Zeitschrift »Treffpunkte« ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Ihre Abonnements-Bestellkarte ist schon weg•

Dann bestellen Sie formlos bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main

Bitte hier abtrennen 

Ja, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie.**

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro zuzüglich 5,- Euro Versandpauschale für vier Ausgaben.

Das Abonnement kann schriftlich zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

Ich zahle jährlich nach Erhalt der Rechnung

Ich möchte mit einem Förderabonnement die Treffpunkte unterstützen
und zahle jährlich: _____
(Bitte gewünschten Betrag ab 20,- Euro inklusive Versandkosten eintragen.)

Ich will mich nicht selbst um die Überweisung kümmern
und stimme deshalb zu, dass die Abonnementgebühr von meinem Konto per Bankeinzug abgebucht wird.
Der Einziehungsauftrag gilt bis auf Widerruf.

Name des Kontoinhabers

Kontonummer

bei Geldinstitut

Bankleitzahl

Widerrufsbelehrung: Diese Bestellung kann ich ohne Angabe von
Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.
Holbeinstraße 25-27 in 60596 Frankfurt am Main widerrufen.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum und Unterschrift